Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1940

63. Jahrgang. | Winnipeg, Man., 10. April 1940. | Winnipeg, Manitoba, April 10, 1940 | Nummer 15.

Zu spät?

Mel.: To late 'twill be for you to cry.

Zu spät! Ist das dein banger Schrei,
Wenn deine Gnadenzeit vorbei,
Wenn deine Seel', in dunk'ler Nacht,
Am Tor der Ewigkeit erwacht?

Zu spät wenn du gestorben bist,
Wenn dir d. Tür der Gnaden schließt,
Wo du verzweifelt klopfest an,
Doch wird dir niemals aufgetan?

Willst du nicht in dem sel'gen Heut',
Weil Christi Blut noch Gnade schreit,
Das Hochzeitskleid, das Gott erwarb,
Als er für dich am Kreuze starb?

O liebe Seel' wird dir nicht bang',
Sag', wartest du nicht schon zu lang',
Sieh' wie die Gnadenzeit vergeht,
Und bald ist es für dich zu spät.

Chor:
Zu spät, zu spät, ist das dein Schrei,
In alle Ewigkeit?
Zu spät, zu spät für Buß' und Reu',
Zu spät, zu spät, zu spät?

J. P. F.

Gottes Volk im Kriege.

Psalm 76, 2—5: Gott ist in Juda bekannt; in Israel ist er herrlich. Zu Salem ist sein Gezelt, und seine Wohnung zu Zion. Daselbst zerbricht er die Pfeile des Bogens, Schild, Schwert und Streit. — Du bist herrlicher und mächtiger denn die Raubeberge.

Israel ist trotz aller gegenteiligen Behauptungen das auserwählte Volk Gottes, und das wir Deutsche die Juden um diesen Vorzug beneiden, ändert nichts an der Sache, und unser Neid ist unangebracht und unbegründet. Er kommt nur daher, daß wir in unserer menschlichen Kurzsichtigkeit nie einen Gedanken ordentlich zuende denken und so oft für abschließendes Urteil halten, was in Wirklichkeit nur irgendwo im Anfang oder in der Mitte einer folgerichtigen Gedankenreihe liegt. Wir ziehen uns dann unsere Schlüsse so oft nach dem Gefühl und kommen zu falschen Ergebnissen.

Israel ist Gottes Volk.

Aber wenn ich heute vor diejenigen hintreten würde, die mich kennen, und würde ihnen mitteilen, ich sei jetzt eben auserwählt worden, so würde aus aller Munde mir die eine, gleiche Frage entgegentönen: „Wozu?" Daß ich auserwählt bin, daß Israel auserwählt ist, — das ist noch längst nicht der Schlußsatz, und jeder sollte das sonst wissen. In meiner oder Israels Auserwählung an sich liegt noch durchaus kein Vorzug, der zum Neid Veranlassung geben könnte. Vielleicht bin ich auserwählt worden, einen schweren, erniedrigenden Dienst zu tun, und meine Auserwählung ist mehr eine Schmach als eine Ehre, und niemand wird mich darum beneiden, wenn er erst weiß, wozu ich auserwählt wurde.

Wir aber nehmen das Auserwähltsein Israels als etwas Abschließendes und folgern nach unserem Gefühl weiter: Israel ist auserwählt, und wir sind es nicht. Warum muß das so sein? Entweder ist Gott ungerecht, oder Israel maßt sich etwas an, wozu es nicht berechtigt ist, und wir sind geneigt, uns von beiden abzuwenden. Und doch ist unser aus dem Gefühl des Neides hervorgegangener Schluß so falsch wie nur möglich. War und ist Israel zu dem Einen auserwählt, so sind wir es zu etwas anderem, und wir haben uns gegenseitig nichts vorzuwerfen sondern darauf zu achten, daß wir unseren Beruf und unsere Erwählung fest machen, damit wir nicht straucheln, und uns also reichlich dargereicht werde der Eingang zu dem ewigen Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Diesen Rat gibt der Jude Simon Petrus den Christen. Als Jude hat er schmerzlich erfahren müssen, wie es geht, wenn man Beruf und Erwählung verfehlt, statt sie festzumachen. Nun ist er Christ geworden und will sich und alle diejenigen, „die denselben teuren Glauben überkommen haben", warnen, daß sie nicht in den Judenfehler fallen und ihnen ihre Ehre zur Schande werde.

Denn Israels Berufung war Ehre. Es sollte das Volk sein, in welchem Gott seine Heilsgedanken am tiefsten einwurzeln und am klarsten offenbaren wollte. Und wenn man das Alte Testament, besonders die ersten 7 Bücher desselben, aufmerksam liest, so kommt man nicht nur unwillkürlich sondern zwangsläufig auf den Gedanken, Gott habe sich das schlimmste Volk ausgesucht, seine Heilsgedanken darin zu offenbaren, damit niemand im Menschengeschlecht denken könne, er sei von dem Heil Gottes in Christo ausgeschlossen, sondern immer noch den Trost fassen möge, wenn Gott in Israel das Heil gab, und wenn ein Jude sich bekehren und ein friedeerfülltes Gotteskind werden kann, dann kann es in Christo auch jeder andere.

Und wenn wir die Psalmen und die erhabenen, schönen Prophetenpheten lesen, dann staunen wir über die Herrlichkeit, die Gott aus der worte des Jesaias u. seiner Mitpro- Mitte dieses Volkes hervorgehen ließ.

Aber als Volk hat Israel seinen Beruf und seine Erwählung verfehlt statt sie festzumachen. Es sollte allen Geschlechtern auf Erden zum Segen werden, wie wir aller Welt Salz und Licht sein sollen; statt dessen aber entzog Israel sich selbst dem Segen und versank angesichts der hohen Geistesgaben, mit denen Gott es segnen wollte, in den verwerflichsten und schlimmsten Materialismus und wurde der Welt statt eines Segens ein Fluch. Nun ist es in der Zerstreuung, allgemein verachtet, vielfach gehaßt, zum Teil schwer verfolgt und ferne von Gott, denn wer den Sohn nicht hat, der hat auch den Vater, Gott, nicht, trotzdem er sich das Gesetz Gottes zum Götzen gemacht hat, es in tiefer Verehrung küßt und vor ihm niederfällt, — es aber nicht einmal zu halten versucht. — Das alles, weil Israel Beruf und Erwählung nicht festgemacht sondern verfehlt hat.

Darin liegt für uns eine sehr ernste Mahnung, und es verlohnt sich wohl, daß wir den Gang der Dinge etwas verfolgen, damit wir nicht auch die falschen und schweren Wege gehen müssen, auf denen Israel pilgern muß.

In einer von unaufhörlichen Kriegen zerrissenen Welt stand Israel als das Volk des Herrn, in welchem sich Gott so offenbaren wollte, daß auch die Heiden davon überwältigt würden, was ja auch in Einzelfällen erreicht wurde, wie bei Nebukadnezar, Darius und anderen Heiden, die „Knechte des Herrn" wurden durch die Offenbarungen Gottes im damals gefangenen Israel. Und Israel selbst kannte seinen Gott nicht als Kriegsgott oder als einen Gott politischer Verschlagenheit und Schlauheit ,sondern als Gott des Friedens. Der Psalmsänger bekennt: „Gott ist in Juda bekannt; in Israel ist sein Name herrlich". Wenn Heiden sich damit entschuldigen können, daß sie Gott nicht kennen, — Israel kann es nicht. Es kennt seinen Gott. — Wie aber kennt es ihn?

„Zu Salem ist sein Gezelt". — Salem bedeutet „Friede". Im Gegensatz zu aller Welt ist also seines Reiches Feste nicht Krieg und Gewalttat sondern Friede. Er ist der König von Salem, der Gott des Friedens und der Liebe. Und in Frieden und Liebe liegt seine Macht. Das ist selbst dem Volk des Herrn unbegreiflich, und doch ist es sich Reiches Gottes. In Christo, dem selbst der klarste Beweis dafür.

„Und seine Wohnung ist zu Zion". — Zion bedeutet „Sonnenlicht". Also nicht in der dunkeln Nacht politischer Lügen und dunkler Umtriebe sondern in sonneklarer Wahrheit besteht die Grundfeste des Messias Israels, ist keine Sünde, und in seinem Munde ist kein Betrug erfunden worden. Als solcher sagt er: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich.

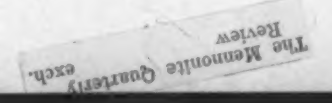
Und wie regiert der König von Salem in der Burg Zion?

„Daselbst zerbricht er die Pfeile des Bogens, Schild, Schwert und Streit". — Wie ganz anders als die Könige dieser Welt, die ihre Festungen vor allen Dingen mit Waffen und Munition wohl versorgen, um sich den anziehenden Scharen gegenüber verteidigen zu können! — Das, was die Hoffnung der ganzen Welt ist, zerbricht er und entreißt es seinem Volk. Mag die Welt in Krieg und politischen Umtrieben ihr Heil suchen, — Gottes Volk soll Zeuge der Macht des Friedens und der Liebe sein. — „Friede sei mit dir!" Das ist heute noch der Gruß der Juden. Doch muß dieser Gruß aus friedeerfülltem Herzen kommen, und auch

Die ganze Bibel gradierte S.S. Lektionshefte

für April — Juni sind alle versandt. Das Material für ein Lehrerheft kam so spät, daß wir dieselben nicht früher zum Versand bringen konnten, da der Editor Lehrer ist und sehr in Anspruch war. Er hat aber versprochen, daß es in Zukunft besser werden wird. Sie gingen am 30. März ab. Fürs nächste Viertel sollen sie früher kommen. Und wir dürfen berichten, daß eine Anzahl Sonntagsschulen wieder in die Reihen derer getreten sind, die zu diesen Heften übergegangen sind, der einzige Weg, unseren Kindern einen wirklichen Religionsunterricht zu erteilen. Probehefte stehen zur Einsicht zur Verfügung. Man wende sich darum an unseren Drucker.

Das Komitee.



dann wird er nur in einem Kinde des Friedens eine gute Statt finden. Anders ist dieser Gruß eine Heuchelei und muß statt eines Segens ein Fluch werden. — Wo aber dieser Gruß ehrlich ist, da drückt er nun die allgemeine Sehnsucht Israels nach dem Frieden aus, den sein Gott von Salem und Zion verkörpert.

Inmitten seines Volkes hat Gott zu Salem gewohnt und in Zion gethront und hat sich in Friede, Liebe und Wahrheit so herrlich bewiesen, daß sein Volk jubelnd bekennen muß: „Du bist herrlicher und mächtiger denn die Raubeberge!" So klar hatten sie die Macht des Friedens und der Liebe erkannt.

Doch ist Israel nun auch Zeuge solchen Friedens und solcher Wahrheit geworden? — Zu Anfang ihres Königreiches begehrten sie einen König zu haben wie alle Heiden, und später verbanden sie sich mit jeder heidnischen, kriegerischen Macht, vor der sie sich fürchteten, und gerieten dadurch aus der Freiheit in die Knechtschaft und aus dem Frieden in das grausamste Blutvergießen.

Als Gottes neutestamentliches Bundesvolk leben auch wir in einer Welt, in der der letzte Krieg noch lange nicht ausgefochten ist. Daran können wir nichts ändern. Und wollten wir zu Umsturz und Revolution unsere Zuflucht nehmen, so müßten wir ja wiederum das Schwert nehmen und wären damit dem Schwert verfallen. Solches ist unsere Aufgabe nicht. Aber mitten in Krieg und Dunkelheit soll und muß Gottes Volk vom Frieden und vom Licht zeugen, und wo es das nicht tut, da wird es statt eines Segens ein Fluch werden, wie wir das auf's klarste am alttestamentlichen Israel sehen.

Wir leben heute in einer ganz anderen Zeit als sie damals. Wir beneiden jenes Israel nicht sondern freuen uns, im Neuen Bunde Gottes auserwähltes Volk zu sein, von dem er sagt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, daß ihr verkündigen sollt die Tugenden des, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht."

Wir sind das neutestamentliche Israel, und auch unter uns wohnt und thront der Gott der Liebe, des Friedens und der Wahrheit, und wir sollen der Welt zum Segen werden, indem wir Zeugen dieses Gottes sind. So sollen wir das Salz der Welt und das Licht der Erde sein. Sind wir's? — Machen wir unseren Beruf und unsere Erwählung fest oder verfehlen wir sie wie das alttestamentliche Bundesvolk?

Lange konnte keine christliche Gemeinschaft als ganze das Zeugnis des Friedens tatkräftig ablegen. Wohl gab es Einzelne, die lieber starben als töteten. Es gab auch Sekten, die als ganze den Gedanken des Friedens zu leben suchten; aber sie konnten sich nicht durchsetzen. Wohl zeugte auch damals schon der Kern des Volkes Gottes in dem Rahmen, der ihm von der Zeit gesteckt war, vom Frieden. Wohl wurde geltend gemacht, Jesus habe mit dem Befehl: „Stecke dein Schwert an seinen Ort!" in Petrus schon die ganze Christenheit entwaffnet. Aber das ist eine etwas gezwungene Deutung, denn Jesus hindert nicht, daß seine Jünger die zwei Schwerter mit sich in den Garten Gethsemaneh nehmen und gebietet dem Petrus auch nicht, sein Schwert wegzuwerfen, sondern billigt ihm scheinbar sogar noch „seinen Ort" zu, wo es hingehört. Und es gibt eine Obrigkeit, die das Schwert nicht umsonst trägt.

Und doch, — als Jesus seinen Jüngern sagte, zwei Schwerter unter elf Jüngern sei vollständig genug, weist er auch damit schon auf die Macht des Friedens hin, in welcher Gott nicht nur durch viel sondern auch durch ganz wenig schon hilft. Gebietet er aber Petrus, das Schwert in die Scheide zu stecken, so will uns das sagen, daß dem Jünger Jesu der Gebrauch des Schwertes nicht nur unnötig sondern auch verboten ist, — mag es denn die Welt in ihrer Verkehrtheit auch immer noch nötig haben.

Um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts traten die auf, die als Märtyrer mit ihrem Blut gerade für den Gott des Friedens zeugten und lieber starben als daß sie Waffen in die Hand nahmen und töteten. Sogenannte wehrlose Gemeinden entstanden und haben sich trotz blutigster Verfolgungen bis auf den heutigen Tag behauptet. Und wir können sie gegenwärtig schon nicht mehr als „Sekten" abtun, denn sie leben. Die Sekten aber sind dadurch gekennzeichnet, daß sie, als von der Quelle des Lebens abgeschnitten, bald sterben.

Doch bei vielen ist das Zeugnis des Friedens heute schon eine Lebekraft geworden, trotzdem sie nicht in Gemeinden stehen, die sich zum Dogma der Wehrlosigkeit bekennen. Der Gedanke des Friedens in Gott wächst. Wo er totes Dogma ist, wird er sich ja auch im Ernstfall als hinfällig beweisen, wo aber der Friede im Herzen lebt, da wird man viel lieber wehrlos sterben als wehrhaft nach weltlicher Weise siegen.

Wird das neutestamentliche Volk Gottes Beruf und Erwählung festmachen oder auch verfehlen?

Welchen Gott kennst und bezeugst Du, liebe Seele?

Der Gott des Friedens harrt Deiner mit seinem Segen, daß auch Du ein Segen werdest. Amen!

Jacob H. Janzen.

Vorbilder der Endzeit.

Der grünende Feigenbaum.
(Luk. 21, 29—31.)

Die Gemeinde ist heute einem Wanderer gleich, der nahe am Ziele ist. Je näher er demselben kommt, desto bekannter wird ihm der Weg. Bekannte Berge, bekannte Hügel, bekannte Bächlein, bekannte Steine, bekannte Stimmen — ah, sie alle grüßen ihn aus der Himat. Dnn sie sind ihm ja untrügliche Merkmale, daß er derselben jetzt ganz nahe ist.

Weiß nun der Wanderer, was diese Merkmale ihm sagen, sollte da die Gemeinde nicht wissen, was die Zeichen der Zeit ihr sagen? O ja, sie weiß es. Jeder wachende Christ weiß, wir sind heute dem Ziele ganz nahe. Und wie einst der „Propheten Kinder" dem Elisa zuriefen, die Himmelfahrt des Elia sei nahe, so rufen heute auch wachende Gotteskinder einander zu, daß die Entrückung der Gläubigen vor der Türe ist.

Unter allen Zeichen nun, die uns die Nähe unsrer Heimat — die baldige Wiederkunft Christi — ankündigen, ist der grünende Feigenbaum das klarste. Ihn wollen wir als Bild der Endzeit nun ansehen.

1. Wollten wir nun auf die natürlichen Bäume schauen, dann hätten wir jedes Frühjahr dieses deutliche Bild der Endzeit vor uns. Und tatsächlich ist's auch so. Doch zeigt der Herr hier weiter. Denn wie der Weinberg (Jes. 5, 7; Luk. 20, 9—19) und der Oelbaum (Jer. 11, 16; Röm. 11, 17) Vorbilder der Juden sind, so ist's auch der Feigenbaum (Luk. 13, 6—9; Matth. 21, 18—19; 24, 32—36). Das geht klar aus dem Inhalte dieser Schriftstellen hervor, auf die wir jedoch hier (des Raumes wegen) nur ganz kurz eingehen können. Genug, **Israel ist der Baum**, auf den der Herr uns hier für die Endzeit hinweist.

2. Wunderbarer Baum, nicht wahr! Von Gott gepflanzt, von Gott gepflegt und von Ihm bei Tag und bei Nacht bewacht (Ps. 121, 4). Schon das allein sagt uns, daß **Seine Bestimmung eine sehr hohe** sein muß. Denn aus Israel sollte ja (dem Fleische nach) der Messias kommen, und durch Israel sollten alle Völker der Erde gesegnet werden. Deshalb aber wurde es auch die Zielscheibe Satans, mehr als irgendein anderes Volk. Denn gerade diese Segnungen zu verhindern war nun beständig des Feindes Absicht.

3. Gelang's? Der Messias kam, trotz aller Hindernisse. Er fand aber diesen Baum **unfruchtbar, erstorben** und ein Fluch der Nationen (Jer. 24, 9; 29, 17—18). Alles Bemühen des göttlichen Gärtners schien umsonst. Israel verwarf das Heil und wurde auf viele Jahrhunderte beiseite gesetzt (Hosea 3, 4).

4. So steht es da — gottlos, ohne Hirten und ohne Heimat. Hoffnungslos? Nein. Denn „Gottes Gaben und Berufung können ihn nicht gereuen" (Röm. 11, 29). **Der erstorbene Baum soll leben** (Jes. 27, 6). O, wie groß ist doch Seine Gnade, nicht wahr! Der tiefe Fall Seines Volks aber hat Ihn betrübt (Jes. 1; Luk. 19, 41—44). Und ergreifend sind die Klagen, die wir zwischen den herrlichen Verheißungen und der Ankündigung der Strafen finden. Doch seine „Hand ist nicht zu kurz, daß er nicht helfen könnte, und seine Ohren sind nicht hart geworden, daß er nicht höre" (Jes. 59, 1; Ps. 54, 9; Luk. 18, 7—8). Wo Satan Wunden geschlagen, da will Gott heilen (2. Mose 15, 26) und „wo die Sünde mächtig geworden ist, da ist doch die Gnade viel mächtiger geworden".

5. Also: Dieser erstorbene Baum wird leben. Doch **in welcher Weise wird dieses neue Leben in Israel kommen?** Und wie wird sich's offenbaren? Dieses muß uns klar sein, wenn wir wissen wollen, wie nahe wir bereits dem Sommer sein müssen. Deshalb darüber hier kurz folgendes:

Große Wehen gehen diesem neuen Leben voran. Denn wie der Winter dem Sommer vorangeht, so muß auch eine schwere Zeit der Neugeburt der Juden vorangehen. Sie müssen in Not (Jes. 48, 10; Matth. 24, 21). „Jäger" werden sie jagen (Jer. 16, 14—16). Nationen werden sie drängen (Jer. 29, 17—18). Manche werden sie hinauswerfen, wie einst der Fisch den Jona ans Land geworfen hat.

Doch diese Not der Endzeit wird in den Juden nicht sofortige Buße erreichen können. O nein. Und ohne dieselbe ist ja kein wahres Leben möglich. Wie dann? Sie werden durch Selbsthilfe ihr Heil zu erlangen suchen. Und so werden sie auch nach Palästina gehen — in eigener Kraft, ohne Leben und ohne Gott (Hes. 37, 8; Zeph. 2, 1—2 engl. Ueb.).

Und das Ergebnis? Großer, **äußerer Erfolg.** Palästina wird ihnen geöffnet. Sie kehren heim — nicht als Nation, sondern nur in kleinern oder größern Gruppen. Und werden sie dort auch anfangs bedrängt, so gibt's doch „Hilfe". O, gefährliche Hilfe! Der große Weltherrscher der Endzeit schlägt Kapital aus ihrer Not. Er macht mit ihnen einen Bund (Dan. 9, 27). Da haben sie ihren Mann, wie sie ihn sich gewählt (Joh. 5, 43). Wird er ihnen gefallen? — Doch damit sind sie ja nun auch als eine selbständige Nation anerkannt, die eine Heimat hat und ihre Verträge abschließen durfte mit dem höchsten Diplomaten dieser Welt. Sie fühlen sicher (Hes. 38, 11). Und es ist deutlich, daß sie nun in größern Scharen ins Land ihrer Väter kehren werden, als vor der Herrschaft des Antichristen.

Sieht so der Feigenbaum nicht nach Leben? Und doch — „Blätter nur"! Das wahre Leben fehlt. Während aber die Juden unter dem Schutze des Antichristen sich ausbreiten und ihr politisches industrielles und soziales Leben blüht, da tut auch der Geist Gottes Sein Werk. Er bläst die „Getöteten" an. Sie stehen auf (Hes. 37, 9—14; Röm. 11, 25—31). Doch nicht die ganze Nation, sondern nur ein „Ueberrest" (Sach. 13, 8—9; Röm. 9, 27—29; Offbg. 7, 1—8). Und in diesem Ueberrest pulsiert nun geistliches Leben — jen Leben, durch welches der Feigenbaum endlich seine Früchte wird (Jer. 31, 31—34; Sach. 8, 13) bringen.

Nun werden aber auch zur Zeit des Antichristen noch lange nicht alle Juden nach Palästina gehen. Das lehrt die Bibel klar. Doch werden alle (ob in Palästina oder im Auslande) vor die Entscheidung gestellt werden. Da werden's die meisten Juden mit dem Antichristen halten und verlorengehen (Sach. 14, 14; Off. 19, 19—21), während die übrigen, die auf ihren Messias gewartet, das Signal des kommenden Königs hören und durch Seine Kraft sich in Palästina versammeln werden (Jes. 27, 13; 43, 5—7; 49, 21

—23; 52, 12; 11, 11—12; Matth. 23, 39; Offb. 1, 7). Und nicht nur das Haus Juda, sondern auch Israel (Ephraim) — die sogenannten „verlorenen Stämme" (Hes. 36, 24; 37, 21—22; Hos. 2, 2; Jer. 3, 18; Jes. 11, 12—13; 60, 4—22; Sach. 8, 13). In Scharen kehren sie heim. Das wird die **Generalversammlung** sein, nach welcher Israel nicht mehr zerstreut werden wird (Jer. 31, 35—36).

6. Inwiefern aber **zeigt der Feigenbaum jetzt, daß der Sommer nahe ist?** Nur kurz:

Israels Not hat begonnen. Ihre Zeit ist vor der Tür — die Zeit, da Gott nach Jahrhunderten wieder mit ihnen reden wird. Seht ihre Bedrängnis! Ganze Länder schütteln sie ab. Sie sollen fort — doch wohin? Ihr Problem ist ein Weltproblem geworden, das bald — sehr bald seine Lösung finden muß.

Palästina kommt nun in Betracht. Es rückt heute für die Juden mit großen Schritten in den Vordergrund. Und tatsächlich ist's ihnen bereits durch England am 2. Nov., 1917 (wenn auch nur teilweise) geöffnet worden. — Alles nur Zufall? Steht nicht das prophetische Wort dahinter? Die vorher angegebenen Schriftstellen antworten darauf.

Israels Selbsthilfe setzt ein. Ebenfalls vorausgesagt. Was Gott schenken will — Land (Jes. 52, 3; Jer. 3, 18—19), Fruchtbarkeit (Joel 2, 18—27) und Schutz (Sach. 2, 9), das suchen sie in eigener Kraft zu erreichen. Und das Volk, das nicht ohne Wehen (was Israel betrifft, nicht ohne die Trübsal der Endzeit) geboren werden kann, das suchen sie jetzt da ohne ins Leben zu rufen (Jes. 66, 7—8). O, welch ein Regen, welch eine Bewegung! Schon durch die Jahrhunderte wanderten alte Pilger dieses Volkes nach Palästina, weinten dort Tränen, küßten Jerusalems Mauern und kehrten mit einer Handvoll Erde zurück, um doch wenigstens ein Stückchen ihres Heimatlandes mit ins Grab nehmen zu können. Jetzt? Sieh! Scharen dieses Volkes richten ihr Angesicht nach Palästina. Ja, wie die Schwalben heimwärts ziehen, wenn's in der Fremde kälter wird, so sind auch in den letzten Jahren Scharen dieses Volkes „nach Hause" gezogen, weil ihre Not in der Fremde steigt. So ist ihre Zahl (laut Berichten) in den letzten 20 Jahren von 50,000 bis weit über 400,000 gestiegen. Dort haben sie durch ihr Kapital und ihren Fleiß die Industrie gewaltig gehoben; haben Sümpfe trockengelegt, Gärten gepflanzt, den Jordan angeschirrt. Und viele der sonst so trockenen Hügel prangen nun wieder mit frischem, schönem Grün. Dann die neuen Ansiedlungen von Dan bis Beerseba. Ohne Zweifel, nur eine weitere Erlaubnis, und Zehntausende folgen sofort dem Beispiel ihrer Brüder nach Palästina.

Nein, ihre Selbsthilfe ist nicht auf Bestand. Sie ist aber prophetisch vorausgesagt und ist heute ein sicheres, warnendes, sehr erfreuliches Zeichen der letzten Zeit.

7. Zeigt uns nun dieses Bild in unsern Tagen so ganz unzweideutig, daß der Tag des Herrn so nahe, so nahe vor der Tür ist, **was bedeutet denn das für unsere Generation?** Was für die Juden? Was für die Weltreiche? Für die laue Christenheit? — Für dich? — Für mich?

„Selig sind die Knechte, die der Herr, so Er kommt, wachend findet".

Joh. J. Neufeld.

Harte Gewissungsprüfung

in den Staaten vor 22 Jahren.
Kommt sie bald wieder? —
Wer wird bestehen? —
Wer verleugnen? —

Treu wie Gold.

Meine Erfahrungen als Wehrloser sind nicht so lang, aber sehr schwer gewesen. Ich wurde dem Heere etwa am 5. März 1918 einverleibt, indem ich zu Camp Greenfield, Ga gesandt wurde. Hier bin ich über 5 Monate gewesen und hatte nicht mit so harten Prüfungen gerechnet, wie eben gekommen sind. Die Offiziere versuchten mich in den Dienst des gewöhnlichen Soldaten einzuführen. Als ich ablehnte, überhaupt in der Militäreinrichtung zu arbeiten, drohten sie, mich zu erschießen, mich zu hängen und so weiter. Als ich dann aber die Gründe für meine Stellung klar legte, verhielten sich einige Beamten sehr anständig mir gegenüber, während andere diesen Weg des Anstandes und der Duldung nicht leiden konnten.

Bin später in manche andere Abteilungen übergeführt, bis ich schließlich am 15. Juni ins Wachthaus eingesteckt wurde, wo ich bis zum 8. August verblieb. Darnach wurde ich zu Camp Meade, Md. unter der Wache von Militärpolizei übergeführt. Dort wurde ich ins Gefängnislager eingesteckt, wo ich wie Gold im Feuer geprüft worden bin. Ich wurde in die Schweißkammer von Mittag bis Abend gesteckt, dann derart geschlagen, daß ich die Folgen mehr als eine Woche lang spürte. Während diesen bittern Erfahrungen ist die tröstende Stimme des Herrn immer wieder gekommen: „Meine Gnade ist für dich ausreichend". Ich verstand diese Worte dahin, daß der treue Vater im Himmel mir genug Kraft darreichen würde, auszuhalten; wenn es sein sollte auch bis an das Ende. Endlich wurde ich von der Behörde in die Baracken der C. O. (der Gewissensleute — der Wehrlosen) übergeführt. Nach weiteren 5 Wochen bekam ich Urlaub vom Lager für Farmarbeit bei einem Farmer in Lancaster County, Pennsylvania. Hier diente ich 3½ Monate, bis ich zurück nach Camp Meade gerufen wurde für meine Entlassung von der Armee.

(Ausgewählt von J.)

Aufruf.

Lieben Geschwister!

Wie erschüttert waren wir alle, als wir hörten, daß wieder Krieg erklärt war. Seit Anbruch des Krieges ist viel Blut geflossen. Viel Herzeleid und Tränen hat es seit dem 1. September v. J. gegeben. Auch unser friedliches Kanada ist in den Krieg eingetreten.

Wir leben noch in Ruhe und Frieden. Unsere jungen Männer werden nicht eingezogen, wir dürfen unseres Glaubens weiter leben. Dieses muß uns zu Dankbarkeit gegen Gott und auch gegen unsere Regierung erfüllen. Wir wollen treue Bürger des Landes sein, in dem wir leben. Als wehrlose Christen wollen wir es aber nicht dabei bewenden lassen, daß wir nichts tun, sondern wollen unsern Glauben dadurch betätigen, daß wir Not, die durch den Krieg entsteht, lindern helfen, soweit dieses in unserer Kraft liegt. Wir haben nach unserer Ueberzeugung nicht das Recht, Leben und Eigentum zu vernichten, aber wir haben die Pflicht, zu helfen Leben zu erhalten.

Unsere Brüder in Ontario, die sogenannten Alt-Mennoniten in ihren verschiedenen Zweigen, sahen gleich zu Anfang des Krieges ihre Aufgabe, und es wurde schon am 14. Nov. in Waterloo eine Versammlung abgehalten, um einen Weg zu finden, wirksame Hilfe zu leisten, wo die Not besonders groß ist. Es sind dort bereits Gelder gesammelt und an unseren Vertreter in London geschickt worden. Auch sind schon viel Kleidungsstücke angefertigt worden, und eine große Sendung ist wohl schon in England eingetroffen zur Linderung der Notdurft unter den Flüchtlingen und unter den armen Kindern, die ausgesiedelt werden mußten wegen der Gefahren, denen sie in den großen Städten ausgesetzt waren.

Bruder Amos Swartzentruber aus Kitchener, Ont., ist nach London geschickt worden, um dort mit den Quäkern und anderen Hilfsstellen zu beraten, wo wir Hilfe leisten können. Auch Bruder Lehman ist vom Zentralen Hilfskomitee in den Staaten nach Europa geschickt worden um zu erfahren, in welcher Weise in Polen und unter den polnischen Flüchtlingen in Ungarn und anderen Ländern die Not gelindert werden kann.

Es liegen zwei Berichte von Br. Swartzentruber vor aus denen hervorgeht, daß hier von Kanada aus in England wie auch in Frankreich unter den Flüchtlingen und unter den ausgesiedelten Familien, besonders unter den Kindern, Hilfe geleistet werden muß, wenn nicht viele in ihrem Elend umkommen sollen. Wir müssen unsere Hilfeleistung beschränken auf England, Frankreich und vielleicht auch Finnland. Unsere Brüder in den Vereinigten Staaten werden wohl in Polen helfen können. Viele Kleider liegen in den Vereinigten Staaten bereit hinübergeschickt zu werden, und überall werden Spenden gesammelt.

Wir hier im Westen waren nicht organisiert und wurden von den Brüdern im Osten, besonders von Br. Coffman und Br. Thomas Reesor gebeten, uns auch zu organisieren und mit ihnen vereint Hilfsarbeit zu tun.

Es sind bis jetzt Versammlungen abgehalten worden in Altona, Man., in Saskatoon, Sask., in Coaldale, Alta. und in Yarrow, B. C., wo fast alle unsere mennonitischen Richtungen vertreten waren. Es ist beachtenswert, wie große Einigkeit in allen Versammlungen herrschte, und

(Schluß auf Seite 11.)

THE TOUCH OF THE MASTER'S HAND

By Myra Brooks Welch

'Twas battered and scarred, and the auctioneer
Thought it scarcely worth his while
To waste much time on the old violin;
But held it up with a smile—
"What am I bidden, good folk," he cried,
"Who'll start the bidding for me?"
A dollar, a dollar, — then two, only two?
Two dollars and who'll make it three?
Three dollars once, three dollars twice—
Going for three,"—but No!
From the room far back a gray-haired man
Came forward and picked up the bow.
Then wiping the dust from the old violin
And tightening the four loose strings,
He played a melody pure and sweet
As a caroling angel sings.

The music ceased, and the auctioneer
With a voice that was quiet and low
Said, "What am I bid for the old violin?"
And he held it up with the bow.
"A thousand dollars! who'll make it two?
Two thousand and who'll make it three?
Three thousand once, and three thousand twice,
And going and gone," said he.
The people cheered,—but some of them cried,
"We do not quite understand
What changed its worth!"—
Swift came the reply:
"The touch of a master's hand."

And many a man with a life out of tune,
And battered and scarred with sin,
Is auctioned cheap to a thoughtless crowd,
Much like the old violin.
A mess of pottage a glass of wine
And game, and he travels on.
He is going and almost gone.
But the Master comes, and the foolish crowd
Never can quite understand,
The worth of a soul and the change that was wrought
By the touch of the Master's hand.

Korrespondenzen

Zur Kenntnisnahme!

So Gott will, soll die Manitoba Mennoniten Konferenz den 8. und 10. Juni in St. Elisabeth stattfinden. Sonntag den 9. Juni soll das Missionsfest gefeiert werden.

Grüßend

J. J. Siemens.

Streiflichter über uns selbst.

Es war gestern. War es gestern? — Ja, es war gestern. Gestern waren wir jung, ganz jung. Es war gestern als wir Martens Tina heirateten und sie den „wehgaligen, vermuckten" Peter nahm, wie ihr Onkel sich über den schlanken Jungen ausgedrückt hatte. Ja aber, heirateten wir wirklich damals? Der Russe damals gab seine Tochter wem er wollte, die würden sich schon zusammen gewöhnen, und wie es damals in unserer Gemeinde war, da durften die jungen Leute nicht, gar nicht, mit einander verkehren, einander besuchen und besonders solche, die nahe zum Prediger standen. „Das Vereden" fand im Beisein der Eltern statt, und da hieß es: „Kinder, ihr sollt aber nicht zusammen kommen". Manche stahlen sich ein Stelldichein. Wir konnten schräg über der Straße wohnen, ein halbes Jahr verlobt sein, ... aber „Kinder, ihr sollt nicht zusammen kommen". Extrem!! Und heute? Könnten all die „lovers lanes" sprechen!! Extrem!!

Also, damals waren wir jung, und wir waren einsam, und wir gewöhnten uns zusammen. Da kamen die Kinder, und da gab es Leben in der Bude. Unsere Kinder waren nämlich anders als die der andern Leute. unsere waren voll Leben, Feuer und Einfälle und Schabernack. Die guten Kinder! Da, zu einer Zeit (hier kommt ein Rätsel) waren es fünf Jungen und drei Mädels, und binnen drei Monate waren es fünf Mädels und drei Jungen, und so ist es geblieben. „Die Zeit heilt alles aus" oder „es wächst das Gras darüber". Nicht in unserm Falle. Die böse Erinnerung macht den Adamsapfel noch heute ab- und aufsteigen, damit einem das Herz nicht zum Halse heraus kommt. Die guten Kinder sind alle groß geworden, und zuweilen scheints als werden sie im Alter noch mit uns „aufcatschen", und einige derselben sprechen schon von der Zeit als sie jung waren. Und wo sind sie geblieben? Was ist aus ihnen geworden? Der Aelteste ein Consulting and Air conditioning Engineur in Portland, Oregon: der Zweite ein Missionar in Belgisch Congo, Afrika; und der Dritte ein Fleischer in diesem Staate, vier Hausfrauen und eine Lehrerin in Oregon. Außer der Letzteren sind alle verheiratet, und jedes hat ein liebes Kind. (Vergessen: eine hat zwei nietliche Mädchen). Das sind auch alles gute Kinder. Der kleine weiße Afrikaner ist dort drüben so einsam unter den Schwarzen, und ist es ein Wunder, wenn er betet: „Lord, I am so lonsome and if you send me a brother, that will be alright, but if it is a sister, that's just what I want". Würde es zur Kriegszeit nicht drei Monate nehmen bis ein Brief uns von dort erreicht, so würden wir heute wohl schon wissen, wie sein Gebet erhört worden ist.

Jetzt beginnen wir schon zu denken, ob es nicht alles schon vorgestern war. Vielleicht war es schon vorgestern, denn meine Frau und ich sind nicht mehr die starken Leute mit dem scharfen Unternehmungsgeist, der keine Grenzen kannte. Wann sind die Leute alt?

Da waren wir im schönen, kalten Kanada, auf der Heimstätte bei Herbert, und brachen die jungfräuliche Wiese mit vier Gäule auf, und der weise Gott sah es für gut ein, uns ohne Lohn arbeiten zu machen. Geschäftliche Unternehmung, das, ja das steckte schon lange in unserm Blute, und es schien, gut zu gehen, der Erfolg blieb nach unserm Ermessen nicht aus, so daß als wir eines Tages recht übermütig zum Mittag heim kamen und unsere bessere Hälfte bei Kochen und Schmoren am Herde fanden, wir ihr leise ins Ohr fuschelten: „Mama, unser Nest für die alten Tage ist ziemlich gut gefedert". Und so war es; aber, wie bekannt, gibt es in Kanada starke Winde und als einmal wieder ein solch starker Wind kam, blies er all die weichen Federn aus dem Nest heraus nach allen Richtungen, und wer in einem ähnlichen Winde gewesen ist, der weiß aus Erfahrung, daß es sich sehr unsanft und sehr ungemütlich auf dem Gestrüppe ruht. Aber „dem Mutigen gehört die Welt", und das bewahrheitete sich auch an uns, und wie der alte Pastor Hager in B. C. zu uns einmal sagte: „Fällt ein Deutscher, so putzt er so lange bis sein Kleid wieder rein ist; fällt ein Aemrikaner der läßt das Putzen sein, der schaut aus, wo er den ersten Sprung machen kann", und wir waren damals schon Amerikaner. Erfahrung ist der beste Lehrmeister, und wer wollte seine Erfahrung, ob gut oder schlecht, auf Geld vertauschen, der wäre ein Dummerjahn. Geld haben ist keine Kunst, es aber richtig anwenden, das ist eine große Kunst. Die meisten Selbstmorde entstehen des Geldes wegen.

War das alles und noch viel mehr dazu erst gestern oder vorgestern, wo stehen wir heute im Bilde? Von Anno so und so ist doch eine ziemliche Strecke, nicht wahr? Wir leben ju im Maschinenalter, und fast hätten wir Lust über unsere so wunderbar von Gott geschaffene Maschine, die Er uns so wunderbar erhalten und versorgt hat, etwas mehr in Maschinensprache darüber zu sagen. Leider kann man in diesem Lande die Benennungen der verschiedenen Maschinenteile nicht in deutscher Sprache finden, aber man müßte unsere Maschine jedenfalls schon unter den der zweiten Hand klassifizieren, und da müßten wir leider bekennen, daß unsere Maschine von Außen einen neuen Anstrich benötigt. Wären wir reich, wie z. B. Mrs. McPherson in Los Angeles, so könnten wir uns ein „face lifting" leisten und wären wieder schön jung aussehend, aber nun wird es wohl schon ohne Schmünke weiter rappeln müssen. Innerlich sind auch manche Teile „ausgeworen", wie man zu gut Deutsch oder Amerikanischdeutsch" spricht. Der Vergaser unter der Haube, der Condencer, die Funkenstopsel und „last but not least" die Batterien da oben fehlen so nötig zu schärfen „auf zu chargen", daß es eine große Erleichterung für den Schreiber sein würde. Dieses Ding hat ihn lange abgehalten vom Schreiben für unsere Blätter. Also, jetzt wissen alle die, die es mit ihren allseitigen Ermahnungen und Rippenstößen gut meinten, wo der Grund meines Nichtschreibens liegt und vielleicht wäre es auch besser, wenn wir für dieses Mal hier abbrechen würden bis auf weiteres.

Doch eines muß noch erwähnt werden, sonst denken die Leser wir liegen noch immer in den „dumps", was durchaus nicht der Fall ist, denn wir sagen uns, wir sind heute glücklicher und es geht uns besser nach allen Seiten als je zuvor, denn wir besitzen den größten Schatz auf der Welt, wenn das Sprichwort wahr ist: „Zufriedenheit ist der größte Reichtum".

P. P. und K. Kröker.

Lancaster County, U. S. A.

Ich schicke hiermit die Zahlung für ein weiteres Jahr für die Rundschau u. Jugendfreund. Ich lese die Rundschau schon so lange, sie ist mir in dieser Zeit unentbehrlich geworden. Ob Katharina Wiens, Winnipeg, meinen Brief und Karte nicht erhalten hat? Möchte so gerne von dir liebe Tina was hören.

Einen gruß an Gerhard G. Dück. Wünsche dir, daß du gesund kannst werden, ohne daß dir das kranke Bein muß abgenommen werden. Dann muß sich in Canada wo ein Dietrich Rempel aufhalten. Er hat meine Cousine Maria Johann Dück zur Frau aus Schönau. Süd-Rußland, und mein Bruder Abram Dück hatte Rempel seine Schwester Tina zur Frau. Wißt ihr etwas von Bruder Abram seine Familie? Schreibt mir doch mal einen Brief. Wenn Rempels die Rundschau nicht lesen, so würde ich demjenigen sehr dankbar sein, der mir irgendwie in diesem Falle aushelfen könnte.

Mit den herzlichsten Grüße an alle Bekannten, und bitte schreibt einer einsamen Großmutter, die sich sehr freuen würde.

Anna David Braun.

Meine Adresse:

Mrs. Anna D. Braun,
c/o Henry H. Hamm,
Litiz, R. D. 3, Pa.
Lanc. County, U. S. A.

Protokoll der erweiterten Sitzung der Verwaltung des Mennonitischen Krankenhausvereins, abgehalten am 9. März 1940 im Krankenhause Concordia, Winnipeg.

Folgende Mitglieder der Verwaltung sind zugegen: J. J. Schulz, A. Rogalsky, J. Braun, W. Voth, J. Voth, H. Janzen, K. Fast, J. H. Schröder und H. J. Willms.

Von den Vertrauensmännern der Kontraktsgruppen sind folgende zugegen: R. Dyck-Riverville, A. G. Regier-Arnaud, A. Barg- Glenlea, H. Redekop-N. Kildonan, J. P. Dick-Culroß, H. Braun-Starbuck, H. Enns-Domain, P. Petkau-Gruenthal, J. Töws-Grande Pointe, G. Ammeter-Starbuck, F. Penner-Winnipeg, P. J. Dyck-Elie, J. Hübert-Pigeon Lake, J. Braun-Meadows und J. Dahl-LaSalle.

Nach 4 Uhr nehmen auch die beiden am Krankenhause praktizierenden Aerzte, H. Oelkers und N. Neufeld, an der Sitzung teil.

Die Sitzung wird vom Vorsitzenden, Herrn J. Schulz, um 3 Uhr nachmittags eröffnet.

Die Tagesordnung ist wie folgt:

1. Einleitung.
2. Verlesen des Protokolls der erweiterten Sitzung der Verwaltung vom 4. Oktober 1939.
3. Rechenschaftsberichte.
4. Berichte über die Tätigkeit des Krankenhauses.
5. Berichte über den Stand der Kontraktrechnungen und über die Anzahl der verkontraktierten Einheiten.
6. Laufende Fragen.

Zu Punkt 1.

Das Protokall der erweiterten Sitzung vom 4. Oktober wird vom Schriftführer, H. J. Willms, verlesen und von der Versammlung einstimmig angenommen.

Zu Punkt 3.

Der Schatzmeister, Herr Johann Braun, erstattet die Rechenschaftsberichte für das Jahr 1939 und für Februar Monat 1940. Auf den 1. Januar 1939 betrug der Kassenbestand $133.44 und die Einnahmen im Laufe des Jahres beliefen sich auf $19,599.05. Die Ausgaben betrugen $19,727.47 und es verbleibt auf den 1. Jauuar 1940 somit ein Kassenbestand von $5.02.

Auf den 1. Februar 1940 betrug der Kassenbestand $613.48 und die Einnahmen im Laufe des Monats beliefen sich auf $2,046.30. Die Ausgaben betrugen $2,630.99 und es verbleibt auf den 1. März 1940 somit ein Kassenbestand von $28.79.

Nach einigen erläuternden Fragen werden die Rechenschaftsberichte von der Versammlung dankend zur Kenntnis genommen.

Zu Punkt 4.

In Abwesenheit von Schwester Magdalene werden die Berichte über die Tätigkeit des Krankenhauses für das Jahr 1939 und für Februar Monat 1940 vom Schriftführer, H. J. Willms, geliefert.

Im Laufe des Jahres 1939 wurden im Krankenhause 698 Patienten aufgenommen. Dem Charakter der Krankheit nach teilten sie sich ein in 117 Geburtsfälle, 359 chirurgische Fälle, 21 Röntgenuntersuchungen und 7 mit Knochenbrüchen. Ihrem Alter nach teilten sich die Patienten ein in 566 erwachsene Personen und 132 Kinder. Ihrer Konfession nach waren es 615 Mennoniten und 83 anderen Denominationen zugehörend. 11 Todesfälle waren im Laufe des Jahres zu verzeichnen. Die Anzahl der verursachten Pflegetage betrug auf 6327, von welchen auf die Kontraktpatienten 2312 fielen. Die tägliche Durchschnittszahl der Patienten betrug 20.

Im Februar Monat 1940 wurden insgesamt 63 Patienten aufgenommen und 10 Ambulanzpatienten behandelt. Dem Charakter der Krankheit nach teilten sich die ständigen Patienten ein in 5 Geburtsfälle, 31 chirurgische und 20 medi-

zinische Fälle und 7 Röntgenuntersuchungen. Dem Alter nach waren es 52 erwachsene Personen und 11 Kinder. 4 Babies wurden im Laufe des Monats geboren und 1 Todesfall war zu verzeichnen. Ihrer Konfession nach teilten sich die ständigen Patienten ein in 53 Mennoniten, 7 Lutheraner, 1 Baptist, 1 Evangelischer und 1 Presbyterianer. Die Anzahl der verursachten Pflegetage betrug 626, von welchen auf die Kontraktpatienten 414 und auf die Nichtkontraktpatienten 212 fielen. Die tägliche Durchschnittszahl der Patienten betrug 24,6 und die der Babies 2,7.

Die Berichte werden von der Versammlung dankend zur Kenntnis genommen.

Zu Punkt 5.

Der Schriftführer gibt zunächst bekannt, daß die Anzahl der verkontraktierten Einheiten 606 beträgt und das diese Zahl 569 Familien und 27 alleinstehende Personen umfaßt. Alsdann berichtet er den Stand der Kontraktrechnungen auf den 1. Januar 1940. Von den sich seit dem 1. Januar in Kraft befindlichen Kontrakten sind auf den 1. Januar 1940 $13,662.98 fällig und von dieser Summe für's Krankenhaus $7,598.92 und für die Aerzte $6,064.06. Aus der Verrechnung $1.50 pro Patient und pro Tag mit der üblichen Hinzurechnung für die Benützung des Operationszimmers ausgegangen ist an die Kontraktpatienten im Laufe des Jahres 1939 für $7,493.00 Pflege geliefert worden. Auf die Kontrakte sind $13,233. 50 gezahlt worden, indem einige Gruppen den Betrag von $142.46 im Voraus bezahlt haben, während andere Gruppen auf den Betrag von $571.94 rückständig sind. Die pro Person und pro Tag erhaltene Rate beträgt $2.04

Weiter liefert der Schriftführer den Bericht über den Stand der Kontraktrechnungen auf den 1. März 1940. Von den sich seit dem 1. Januar 1940 in Kraft befindlichen Kontrakten sind auf den 1. März $2,632.50 fällig und von dieser Summe für's Krankenhaus $1,462.75 und für die Aerzte $1,169.75. Aus der Verrechnung $1.50 pro Patient und pro Tag mit der üblichen Hinzurechnung für die Benützung des Operationszimmers ausgegangen, ist an die Kontraktpatienten in dieser Zeit für $1,696.25 Pflege geliefert worden. Auf die Kontrakte sind $3,277.33 gezahlt worden, indem einige Gruppen den Betrag von $895.57 im voraus gezahlt haben, während andere Gruppen auf den Betrag von $250.74 rückständig sind. Die pro Patient und pro Tag erhaltene Durchschnittsrate beträgt $1.58.

Es wird nun eine Kaffeepause anberaumt, um dann nach derselben an Hand der angehörten Berichte Verhandlungen zu pflegen.

Durch Versingen eines Liedes werden die weiteren Verhandlungen eingeleitet. Herr Schulz weist darauf hin, daß der Stand der Kontraktrechnungen jetzt zu Anfang des Jahres wenig zu wünschen übrig läßt, indem einige Kontraksgruppen eben eine ansehnliche Summe im voraus bezahlt haben. Die Erfahrung von früheren Jahren hat aber gelehrt, daß dieses Vorauszahlen von kurzer Dauer ist und daß der Stand der Rechnungen in den Monaten Mai, Juni, Juli und August ständig einen großen Rückstand aufzuweisen hat. Durch diesen Umstand wird die Arbeit sehr erschwert. Er macht ausdrücklich darauf aufmerksam, daß das Kontraktsystem auf dem Prinzip der Barzahlung aufgebaut ist und daß das Krankenhaus seinen in Verbindung mit dem Kontraksystem übernommenen Verpflichtungen nur in dem Falle nachkommen kann, wenn die Gruppen prompt zahlen und er bittet die Vertrauensmänner darauf zu bestehen, daß die einzelnen Kontraktsinhaber ihren Verpflichtungen promt nachkommen.

Herr J. P. Dick glaubt, daß es gut und zweckmäßig wäre, wenn öffentlich auf diesen Umstand hingewiesen würde und schlägt vor, einen Bericht über die gegenwärtige Sitzung in der mennonitischen Presse erscheinen zu lassen.

Dieser Antrag wird unterstützt und von der Versammlung angenommen.

Eine aufgeworfene Frage, wie mit böswilligen Nachtzahlern zu verfahren ist, wird dahin entschieden, daß den Gruppen das Recht zusteht, diese aus dem Kontrakte auszuschließen und das Krankenhaus hiervon in Kenntnis zu setzen, mit dem Verständnisse jedoch, daß die Gruppe für die Zahlungen laut Kontrakt verantwortlich ist.

Herr Heinrich Braun stellt den Antrag, daß Familienglieder, die sich verheiraten, das Recht eingeräumt wird, nach der Heirat noch eine gewisse Zeit im Kontrakte zu verbleiben.

Gegen diesen Antrag sprechen sich die Herren J. Braun und H. J. Willms aus, indem sie darauf hinweisen, daß Personen, die sich verheiraten, vom Tage ihrer Heirat an tatsächlich eine separate Familie bilden. Außerdem glauben sie, daß ihnen schon entgegengekommen wird, indem ihnen das Recht eingeräumt worden ist, sich nach ihrer Heirat dem Kontrakte sofort als separate Familie anschließen zu können und sie nur für den Rest des Jahreskontraktes zu zahlen haben.

Da der Antrag von Herrn H. Braun nicht unterstützt wird, kommt er nicht zur Abstimmung.

Da von der Versammlung keine weiteren Fragen aufgeworfen werden, richtet Herr Schulz sich an die Herren Aerzte mit der Frage, ob sie nicht Fragen haben, die einer öffentlichen Durchsprache bedürfen.

Die Aerzte melden sich daraufhin zum Worte und erwähnen, daß laut unserem Kontraktsystem beide am Krankenhause praktizierenden Aerzte den Kontraktsinhabern zur Verfügung stehen. Dieses sei auch gut und vom ethischen Standpunkte aus gerechtfertigt. Nur sollten Patienten, die längere Zeit von einem Arzte, der sie bis dahin behandelt hat, melden. In diesem Falle könnte eine Konsultation stattfinden und wenn notwendig, auch noch ein Spezialist herangezogen werden. Dieses würde sich für beide Seiten fördernd auswirken. Zu verurteilen aber ist, wenn z. B. ein chronischer Kranker lange Zeit von einem Arzte behandelt worden ist und dann, ohne es zu melden, den Arzt wechselt. Erstens einmal bleibt es dem zweiten Arzte verborgen, welche Kur der Patient bereits durchgemacht hat und zweitens kann dadurch eine harmonische Zusammenarbeit der Aerzte leicht gestört werden.

Die Erklärungen der Aerzte werden von der Versammlung dankend zur Kenntnis genommen.

Da keine weiteren Fragen vorliegen, dankt Herr Schulz den Vertrauensmännern der Kontraktsgruppen nochmals für ihr Erscheinen. Gleichzeitig gibt er der Hoffnung Ausdruck, daß die weitere Zusammenarbeit in Concordiaangelegenheiten sich in dem Geiste gestalten wird, wie die beiden letzten Versammlungen der Vrtrauensmänner. In diesem Falle haben wir dann alle Ursache vertrauungsvoll in die Zukunft zu blicken.

Durch Versingen eines Liedes wird die Versammlung zum Abschluß gebracht.

Vorsitzender: J. Schulz.
Schriftführer: H. J. Willms

Plum Coulee, Man.

Ich will auch einmal was von uns hören lassen, denn ich hab noch nur sehr wenig an die Rundschau geschrieben. Gesund sind wir, Gott sei Dank wieder, was wir auch dem Editor und allen Lesern von Herzen wünschen. Denn was hat die Gesundheit für einen wert wenn man krank ist oder krank gewesen ist. Ich selber bin, Gott sei Dank, noch nicht viel krank gewesen in meinem Leben.

Nun da die Zeit für die Rundschau u. Jugendfreund wieder abgelaufen ist, will ich wieder mein kleines Teil dazu tun, um sie wieder für ein Jahr zu bekommen. Wünsche ihnen viel Kraft und Gesundheit zu dieser Arbeit.

David und Lena L. D. Hildebrand.

Vauxhall, Alberta.

Als ich den letzten Bericht von hier schrieb, es war wohl den 15. Januar d. J., da schrieb ich unter anderm, daß von hier nicht von besonderen Krankheiten, Unfällen oder Sterbefällen zu berichten sei. Seitdem aber hat es sich hier sehr geändert. In vielen Häusern sind jetzt kränkelnde, auch schwer Kranke. Man nennt diese Krankheit Flu. Doch mit dieser Flu ist beinahe immer auch der Rheumatismus verbunden, welcher den Kranken große Schmerzen verursacht. Auch von Sterbefällen ist zu berichten.

Im vorigen Herbst kamen Peter Koopen von Rosthern, Sask., hierher zu ihren Kindern, von denen hier drei Söhne wohnen. Sie hielten sich bei ihren Kindern H. Koopen als Gäste auf. Den 11. Februar bekam Peter Koop einen Schlaganfall, und da die Anfälle sich wiederholten, wurde er bald nach Lethbridge ins Hospital gebracht, wo er den 23. Februar starb und den 26. daselbst begraben wurde. Er ist alt geworden 66 Jahre und sechs Monate. Er stammt aus Lichtenau, Süd-Rußland, und hinterläßt seine trauernde Gattin, zehn Kinder u. sieben Großkinder, die alle hier in Canada sind. Dieses ist, was mir mitgeteilt wurde von einem seiner Söhne, um es zu berichten.

Unser lieber Schwiegersohn, Br. Joh. J. Esau, der schon längere Zeit kränkelte, bekam Sonntag, den 25. Februar, in der Versammlung, während der Sonntagsschule, einen schweren Schlaganfall, wodurch die linke Seite gelähmt wurde. Montag, den 26., wurde er auf Anordnung der Nurse und auf seinen eigenen Wunsch nach Coaldale ins Hospital gebracht. Den 27. besuchten wir ihn dort. Seine liebe Frau, seine drei Kinder, Br. P. Langemann und ich. Wir sahen daß er sehr litt und dem Tode nahe war. Vor Letzterem trat auch ich ans Bett u. fragte ihn, ob der Herr Jesus bei ihm sei, worauf er noch deutlich sagte: Ja — ja, er ist hier! Ich fragte dann, ob er auch gerne sterben möchte? Wieder sagte er deutlich Ja. Darauf sagte ich, Aufwiedersehen! Dann faßte er meine Hand, die ich ihm aufs Haupt gelegt hatte, und hielt sie sehr fest. Ich sagte ihm dann: Johann, ich bete für dich. Wieder sagte er deutlich: Ja, Vater, ich weiß das! Aber die Hand ließ er nicht los, bis ich endlich wiederholte „Aufwiedersehen." Dann schloß er die Augen u. ließ meine Hand los. Wir fuhren dann wieder heim. Es sind etwa 65 Meilen von Coaldale bis Vauxhall. Seine liebe Frau blieb aber bei ihm. Den 28. Februar, 12 Uhr nachts, erlöste ihn der Herr von seinem Leiden. Den folgenden Tag wurde die teure Leiche abgeholt und den 4. März unter großer Beteiligung bestattet. In den Predigten wurden die Versammelten ernstlich auf das Vergängliche u. auf das Bleibende, Ewige hingewiesen, und die Leittragenden getröstet. Die Gemeinde sang meistens Heimatlieder, während der Chor mehr tröstende Lieder sangen. Seine liebe Gattin und seine Kinder sind zwar in großer Trauer, aber sie haben einen großen Trost in dem Bewußtsein: Papa ist im Himmel. Wie auch sein Sohn sagte, als wir vom Friedhof fuhren: „Nun ist unser Papa bei unserer Mama, und wir werden sie dort wiedersehen."

O der Tod — der Tod, wie macht er manchmal viel Schmerz, Herzeleid und Kummer. Doch wir wissen, daß der Herr auch Macht über Tod hat, und daß er nichts kann ohne des Herrn Wille. Obgleich die liebe Schwester und die lieben Kinder im kindlichen Vertrauen ihre Zuflucht zum lieben Heiland nehmen, so bedürfen sie doch sehr unserer Liebe und Fürbitte.

Der liebe Br. Joh. J. Esau hat ein sehr wechselhaftes Leben hinter sich: Auferzogen in Kamenka, Ohrenb., Ansiedlung, verheiratete er sich das erstemal kurz vor dem Forsteidienst. Diese Frau starb ihm nach wenigen Monaten, während der Br. J. Esau im Forsteidienst war. brach der Weltkrieg aus und er mußte weiter in der Uniform dienen, wohl bis sechs Jahre ohne Unterbrechung. 1917, den 12. Oktober, trat er mit unserer Tochter Tina Riediger in den Ehestand und sie führten ein glückliches Ehe- und Familienleben. Im Jahre 1926 verließ auch er Rußland und seine Eltern und alle nahe Verwandten, und zog mit uns nach Canada. Im Frühjahr 1929 verbrannte ihm sehr der Unterkörper, vom Gürtel bis zu den Schuhen, durch Unvorsichtigkeit mit Gasolin, so daß er schon damals dem Tode sehr nahe war. Die Folgen davon waren: ein krankes Bein und schwächere Gesundheit. Den 9. März 1936 starb ihm die zweite Frau, mit der er etwa 18 Jahre und acht Monate in inniger Verbundenheit Freude und Leid geteilt hatte. Aus dieser Ehe waren ihnen vier Kinder geboren, von welchen ein Söhnchen im Kindesalter starb. Noch in demselben Jahre 1936, den 6. Dezember, trat er wieder in den Ehestand mit der Jungfrau und Schwester Tina Dürksen, Yarrow, B. C. Mit dieser in dem Ehestand gelebt drei Jahre und beinahe drei Monate. Alt geworden ist der Verstorbene 50 Jahre und einen Monat. — Fest überzeugt sind wir davon, daß der liebe Bruder nun beim Herrn und da ist, wo kein Tod mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz mehr sein wird, denn das erste ist vergangen, Offb. 21, 4. Grüßend,

Peter Riediger

— Laut Bitte aus Zionsbote.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von
The Christian Press, Limited
Winnipeg, Man., Canada
H. Neufeld, Editor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
The Christian Press, Limited
672 Arlington St.,
Winnipeg, Man., Canada

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1. **Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.**
2. **Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen auch den der alten Poststation an.**
3. **Weiter ersuchen wir unsere Leser dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch das Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.**

Todesnachricht.

Bericht über das Sterben und Begräbnis unseres Vaters, Aelt. F. F. Enns.

Unser lieber Vater war schon lange Zeit leidend, doch ließ er sich nichts merken so lange Mutter noch seiner Pflege bedurfte. Als wir aber unsere liebe Mutter vor anderthalb Jahren zur letzten Ruhe getragen hatten, fingen Vaters Gebrechen an sich mehr geltend zu machen. Er wollte sich aber noch immer nicht unterkriegen lassen und machte vorigen Winter eine Reise nach Nord-Ontario und plante im Sommer auf der Konferenz in Morden und auf dem Terekerfest in Ontario zu sein.

Es sollte aber anders kommen. Krank kam er von Nord-Ontario zurück und mußte sich bald nach Ostern ins Hospital nach Winnipeg begeben. Er lag mehrere Wochen in Concordia sehr krank an Wassersucht und dem Blasenleiden darnieder. Er erholte sich aber so weit, daß er im Juni nach Hause nach Whitewater genommen werden könnte. Ende Juli siedelte er über nach Alberta zu seinem Sohne, der daselbst den Dienst als Arzt antrat.

In dessen Pflege war er so weit genesen, daß er es wagen durfte sich der, seines schwachen Herzens wegen aufgeschobenen, Operation zu unterziehen. Er fuhr wieder zum Concordia Hospital wo er am 1. Februar ankam. Die Operation sollte im General Hospital von einem Spezialisten vollzogen werden und Vater mußte etwas warten bis dort ein Bett für ihn leer wurde. Er mochte nie etwas lange hinausschieben und nun er sich einmal zur Operation entschlossen hatte, wurde ihm das Warten peinlich

Am 16. Februar wurde er im General Hospital an der Blase operiert und hatte die Operation durchaus gut überstanden. Etliche der Geschwister von Lena (nämlich seine zwei Töchter Frau Dyck und Frau Neufeld, sein Schwiegersohn Rev. H. M. Epp und sein Bruder Abram Enns) besuchten ihn am 19. und 20. Februar und freuten sich mit ihm, daß wir Ostern alle auf Lena sein würden und daß er einer völligen Genesung entgegensehen durfte. Den 24. schon fühlte er sich stark genug zurück nach Concordia fahren zu können.

Dann geschah das Unerwartete! Am Montag, den 26. Februar, fand sich Fieber und seine Temperatur stieg bis 104. Die Aerzte konnten nicht erklären, wo das Fieber herkäme, da keine Entzündung festzustellen war. Am 28. Feb. schrieb Vater nach Lena: „Meine Lage kann sich in die Länge ziehen, doch birgt sie keine Gefahr in sich.“ So versuchte er uns noch bis zum letzten Moment zu beruhigen. Freitag, den 1. März, wurde uns telephonisch mitgeteilt, daß sein Zustand sehr bedenklich sei.

Wir fuhren so schnell wie möglich hin. Die Geschwister Neufelds und Dyck von Lena waren 11.30 Uhr Freitag nachts in Concordia angekommen und er hatte sie noch erkannt aber zur Antwort auf ihre Frage schon nur ein schweres „Ja“ hervorbringen können. Der Schreiber dieses, Vaters Jüngster auf den er schon lange gewartet hatte, kam erst 2.30 am nächsten Morgen dort an, als der Kranke in Folge der Unterspritzungen fest schlief. Es war zu spät!—Des Morgens war er schon zu schwach um jemand zu erkennen. Es nahm stark ab, trotzdem die Aerzte noch letzte Anstrengungen machten sein Leben zu fristen. Sein Herz konnte den anstrengenden Anforderungen des tagelangen Fiebers nicht standhalten. In der letzten Nacht hatte er noch einen Herzanfall gehabt und die linke Seite seines Gesichts schien gelähmt. Etwa 3 Uhr nachmittags entschlummerte er sanft.

Das Begräbnis fand am Sonntag, den 10. März in der Mennonitenkirche zu Lena statt. Das Wetter war günstig und die Kirche war ganz voll. Es konnte zeitig angefangen werden und die Trauerfeier wurde durch ein Lied des Lenaer Chors eröffnet. Dann sang die Versammlung ein Lied und der Chor ein zweites. Schwager Epp las etliche Beileidsbriefe die während der Woche eingelaufen waren. Wir sind sehr dankbar für die Briefe die uns bewiesen, daß man unserer an diesem schweren Tage fürbittend gedacht hat. Auch die später erhaltenen Briefe haben uns sehr getröstet. Dankend gedenken wir auch derer, die Blumen für den Sarg gespendet hatten. Besonders möchten wir noch der Schönwieser Gemeinde zu Winnipeg und der Blumenorter Gemeinde danken, daß sie uns Aelt. J. P. Klassen und J. P. Bückert zum Begräbnisse geschickt um ihre Teilnahme zu bekunden.

Prediger G. G. Neufeld, Boissevain, tröstete uns indem er uns an der Hand von Offenbarung 14, 13 „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben,—Sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach“ vorführte wie gut und schön Vater es nun habe. Er sei zu seiner verdienten Ruhe eingegangen.

Nach einem weiteren Liede vom Chor sprach Aelt. J. P. Klassen kurz über Joh. 11, 28 „Der Meister ist da und ruft dich“ und diesem Rufe ist unser Vater nun gefolgt.

Nach einem Lied vom Chor und etlichen kurzen Bemerkungen von Aelt. J. P. Bückert hielt Aelt. G. G. Neufeld, Whitewater, die Leichenrede. Zum Text hatte er Hebr. 13, 7—8. „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und heute, und derselbe in Ewigkeit.“ — Er las auch das Lebensverzeichnis des Verstorbenen, welches ich nun folgen lasse:

Unser Vater ist den 25. Oktober 1871

Studien in der Heiligungsfrage

In 1. Thess. 4, 3 haben wir ein Wort, das, wenn aus dem Zusammenhang genommen, sehr leicht zu der Auffassung führen kann, daß es für den Gläubigen möglich ist dahin zu gelangen, daß er von der Sünde ganz frei werden kann in diesem Leben. Es heißt da: „Denn das ist der Wille Gottes, eure Heiligung“. Wenn Heiligung die allmähliche Befreiung von der Sünde oder Sündlosigkeit bedeutet, und das der Wille Gottes ist, warum sollte ich dann nicht diesen Zustand erreichen können? Wir haben schon wiederholt nachgewiesen, daß Heiligung niemals dieses meint, und in dem eben angeführten Text am allerwenigsten. Man lese die ersten acht Verse des angegebenen Kapitels, die einen Abschnitt bilden, und überzeuge sich selbst davon. Der Gegenstand, von dem hier die Rede ist, ist **persönliche Reinheit**. Die Heiligung bedeutet hier **das Reinhalten des Leibes** von unreinen Gewohnheiten und das Reinhalten der Gedanken von Unkeuschheit. darauf deutet auch der letzte Teil des Verses hin, der gewöhnlich nicht zitiert wird: „Daß ihr meidet die Hurerei“.

Mit dem heidnischen Gottesdienst war grobe Unsittlichkeit verbunden, die sogar einen Teil desselben ausmachte. Die griechische Mythologie hatte die Leidenschaften des gefallenen Menschen vergöttert. Und diese Gläubigen von Thessalonich waren kürzlich „bekehrt worden von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott“ (1. Thess. 1, 9). Daher war diese Ermahnung besonders notwendig für die Neubekehrten, die unter solchen Menschen wohnten, die alle diese Dinge als erlaubt ansahen. Durch dieses Wort wurden sie belehrt, daß es Gottes Wille war, daß sie sich von diesen Dingen rein halten sollten und wurden gleichzeitig ermahnt sich davon **abzusondern**“.

Wir können also nicht von diesem Wort auf einen möglichen Zustand der Sündlosigkeit in diesem Leben schließen, aber es ist eine Aufforderung an die Gläubigen sich immer mehr von den erkannten Sünden **abzusondern** und sich als Kinder Gottes immer mehr **durch das Wort** heiligen zu lassen. In diesem Leben werden wir nie einen so hohen Zustand erreichen, daß wir ehrlich sagen könnten: „Jetzt bin ich vollkommen durchheiligt; ich bedarf weiterhin nicht mehr des Wortes, um mich zu reinigen“. Nein, solange wir hier wallen, werden wir aufgefordert: „Jaget nach dem Frieden gegen jedermann und der Heiligung, ohne welche wird niemand den Herrn sehen“ (Hebr. 12, 14). Dieser Vers, richtig verstanden, hebt die ganze Theorie von der Vollkommenheit, in Bezug auf die Sünde, auf.

Beachten wir sorgfältig was hier gesagt wird: Wir werden aufgefordert zweierlei nachzujagen, dem Frieden mit Menschen, und der Heiligung. Wer diesem nicht nachjagen wird, wird den Herrn nicht sehen. Aber wir können nicht etwas nachjagen, das wir schon erreicht haben, sondern nur dem, das wir **noch nicht erreicht haben.** Wer hat zum Beispiel den Frieden mit jedermann erreicht? Wie oft müssen wir mit dem Psalmisten ausrufen: „Ich halte Frieden; wenn ich rede, so fangen sie Krieg an“ (Ps. 120, 7). Und wer hat schon die Heiligung im vollen Sinne erreicht? Niemand von uns, „denn wir fehlen alle manigfaltig“ (Jak. 3, 2). Aber jeder wirklich Gläubige, jede wahrhaft bekehrte Seele, jeder, der den Geist der Kindschaft empfangen hat, **jagt der Heiligung nach** und sehnt sich nach der Zeit, wenn der Herr Jesus bei Seinem Kommen „unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe“ (Phil. 3, 21). Dann werden wir unser Ziel erreicht haben; dann werden wir im absoluten Sinne für immer heilig sein.

Im Hinblick auf diese herrliche Tatsache schreibt der Apostel den Thessalonichern: „Meidet das Böse in jeder Gestalt. Er selbst aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch; und vollkommen möge euer Geist samt der Seele und dem Leibe ohne Tadel bei der Wiederkunft unsers Herrn Jesus Christus bewahrt werden. Treu ist Er, der euch beruft; Er wird es auch vollführen“ (1. Thess. 5, 22—24. Menge). Dieses wird der glückliche Höhepunkt für alle diejenigen sein, die hier auf Erden als Fremdlinge und Pilgrimme dem Frieden und der Heiligung nachjagten und damit die göttliche Natur und die Früchte des Geistes offenbarten.

Dort werd' ich in der Engel Scharen
Mich ihnen gleich und heilig seh'n,
Das nie gestörte Glück erfahren,
Mit Heil'gen **heilig umzugeh'n.**
Da wird durch jeden Augenblick
Ihr Heil mein Heil, ihr Glück mein Glück.

F. F. J....

geboren und den 2. März 1940 gestorben. Er ist also 68 Jahre, 4 Monate und 6 Tage alt geworden. Im Ehestand mit unserer ihm im Tode vorangegangenen Mutter hat er 45 Jahre gelebt. Außer 2 Pflegekindern hatten unsere Eltern 6 Kinder von welchen 5 am Leben sind und eines ihnen im Kindesalter in die obere Heimat vorangegangen ist. Vater ist anderthalb Jahre Witwer gewesen. Am Sarge fehlten die Kinder Gerhard und Anna Enns, Rosemary, Alberta.

Vater wanderte im Jahre 1926 mit seiner Familie in Canada ein. Als Prediger und Aeltester war er 38 Jahre tätig, wovon er 34 Jahre als Aeltester diente.

Der Whitewater Gemeinde hat er 12 Jahre als Aeltester vorgestanden. In dieser Zeit von 1926 bis 1939 hat er etwa 1018 mal gepredigt, auf 28 Tauffesten und 83 Abendmahlsfeiern gedient. Nach all diesem schreibt er am 25. Januar d. J. im Rückblick auf sein arbeitsreiches Leben und im Hinblick auf sein herannahendes Ende unter anderem: „Alles was ich getan, geschah nur durch Gottes helfende Gnade. Ihm allein gebührt der Ruhm! Meine größte Freude ist, daß ich die Gewißheit habe aus Gnaden durch Christi Tod und Auferstehen selig zu werden. Dazu helfe uns allen der Herr."

Am Grabe sprach Aelt. Bückert über 1. Mose 24, 56: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben. Laßt mich daß ich zu meinem Herrn ziehe." — So hatte auch unser lieber Vater den Auftrag, für seines Herrn Sohn die Braut zu werben, treu erfüllt und sei nun gerne geschieden um vor seinem Meister zu erscheinen. — Aeltester Bückert schilderte noch seinen letzten Besuch den er unserem Vater im Concordia Hospital am letzten Montage seines Erdenlebens gemacht hatte und wie Vater noch gesagt habe es sei alles gut so. Das ist unser Trost. Es ist alles gut so wie Gott es gemacht hat und obzwar wir seine Wege nicht immer verstehen können, wird es auch gut sein, so wie Gott es mit Vater gemacht hat. Wir werden ihn sehr vermissen, er aber ruht aus von all der Müh und Arbeit.

Nach Schluß der Begräbnisfeier begaben die Angehörigen und die zugereisten Gäste sich zu Geschwister Neufelds, wo sie mit Kaffee und Zwieback bewirtet wurden. —

Nun ist Vater weg!—Verstummt ist der Mund der uns in schweren Stunden oft so freundlich zugesprochen, doch noch deutlich höre ich sein: „Mien Jung, nich den Kopp haenji loati!" Am meisten werden uns aber seine Briefe fehlen, denn die Hand, die so geläufig die Feder führte, ist regungslos und kalt. Doch wir wollen ihm die Ruhe, nach der er sich so sehnte, gönnen. Er ist bei Mutter wohin seit ihrem Tode sein Verlangen stets gestanden.

Im Auftrage der trauernden Geschwister, Franz Enns.

Nachruf!

Schwester Magdalene Füllbrandt in Wien-Habersdorf, ist am Sonntag, dem 21. Januar, still im Herrn entschlafen. Seit vielen Jahren ist sie schwer leidend gewesen und immer mußte man ja bei ihr mit einem Abscheiden rechnen. Nun aber kam es doch so überraschend und dies nicht nur für unseren Bruder Füllbrandt, sondern für uns alle. — Schwester Füllbrandt ist auch wie ihr Gatte in Süd-Rußland geboren. In Odessa kam sie zur Bekehrung und wurde dort auch vom Vater ihres Gatten auf das Bekenntnis ihres Glaubens getauft. Zu Weihnachten 1903 verehelichten sie sich und sind sie somit etwas mehr als 36 Jahre miteinander durchs Leben gegangen und auf dem schmalen Wege gepilgert. Seit der Geburt des einzigen Kindes 1906, war Schwester Füllbrandt leidend und hat sie, wie sie dies mir manchmal unter Tränen bekannte, in ihrem Leben wenig gesunde und frohe Tage gesehen. Geschwister Füllbrandt lebten bis zum Ausbruch des Weltkrieges in Odessa, Süd-Rußland. Gleich nach Ausbruch dieses Krieges wurde Bruder Füllbrandt nach Sibirien verschickt und dort interniert. Nach kurzer Zeit wurde auch Schwester Füllbrandt mit ihrem, jenes mal noch zarten Knaben, nach Sibirien verschickt. Die schwere sibirische Leidensepoche, läßt sich im Rahmen dieses kurzen Nachrufes nicht schildern. Familie Füllbrandt ist dort durch viel Not, Elend, Gefahren und auch Krankheit gegangen. Am schwersten hat dabei auch wieder Schwester Füllbrandt, die ohnehin ein schweres Leiden in sich trug, gelitten. Nach siebenjähriger sibirischer Gefangenschaft kehrte die Familie von dort heim ins Reich. Diese Reise war mit furchtbaren Strapazen verbunden. So z. B. mußte die Reise von Omsk bis Moskau in einem russisch vollgepferchten Güterwagen zurückgelegt werden und sie dauerte 18 Tage, wobei Schwester Füllbrandt während der Reise unsäglich an Gallenstein-Anfällen gelitten hat. Nach ihrer Heimkehr, 1921, weilte die Familie zuerst in Hannover. Es sind dann noch einige Jahre vergangen bis die Familie endlich in Wien wieder einmal zu einer eigenen Wohnung kam. All dies Schwere hat Schwester Füllbrandt wohl mit Geduld und Heroismus ertragen, aber es wirkte sich doch alles sehr nachteilig auf ihren Gesundheitszustand aus. Man scheute keine Kosten, um ihr zu helfen, aber alle angewendeten Mittel brachten nur vorübergehende Linderung aber keine Heilung. — In unseren Kreisen weiß man ja von dem Dienst unseres Bruders Füllbrandt. Nach der Rückkehr aus Sibirien ist er dann noch zweimal nach Rußland und sogar wieder bis Sibirien gegangen, um in die Hungergebiete Hilfe zu bringen. Dreimal war er in Amerika. Fast ganz Europa hat er bereist und ist in den Jahren viel und oft monatelang in den Ländern von S. O. E. gereist. Manchmal, dann und wann ist in den ersten Jahren auch Schwester Füllbrandt mit ihm mitgefahren und so war auch sie in den Gemeinde-Kreisen dieser Länder recht gut bekannt. Wenige aber mögen ahnen, was es für die leidende, einsame Frau an Opfer bedeutet hat, ihren Gatten immer wieder ziehen zu lassen, um seinen Dienst hin und her in den Ländern am Evangelium und in der Mission zu tun. Der einzige Sohn ist seit 11 Jahren in Canada. Schwester Füllbrandt hat nie darüber geklagt, daß ihr Mann soviel von ihr abwesend sein mußte, nie darüber gemurrt und nie ihn abgehalten und darin behindert. Es war mein Vorrecht seit Jahren mit der Familie Füllbrandt in reger Arbeits- und Bruder-Gemeinschaft stehen zu dürfen. Ich bin auch dann, wenn Bruder Füllbrandt auf seinen Reisen fort war, viel im Hause aus- und eingegangen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit es unterstreichen, daß die Opfer, die diese Frau und Mutter in all ihrer Stille und Zurückgezogenheit mit für das Missionswerk gebracht hat, nicht so belanglos waren und von Gott gewiß anders bewertet werden, als wir Menschen dies in unserer Kurzsichtigkeit zu tun vermögen. Schwester Füllbrandt ist in ihrer Art der Abgeschlossenheit, Zurückgezogenheit, Bescheidenheit und Geradheit wohl oft mißverstanden und nicht richtig eingeschätzt worden. Der Arzt, der sie jahrelang behandelt hat, schreibt: „Sie hat ihren irdischen Lebensweg vollendet, den man einen Gang schwerer Prüfung nennen kann. Sie war eine mildtätige Frau, gute Gattin und brave Mutter!" Diesem Urteil pflichte ich vollkommen bei. Ihren Haushalt führte sie musterhaft, sparsam und vorbildlich. Die Mädchen, welche durch ihr Haus gegangen sind, hatten Gelegenheit, praktisch von ihr zu lernen und sie wurde von denselben geschätzt und geliebt. Ihrem Gatten war sie im wahrhaften Sinne des Wortes eine rechte und treue Gehilfin. In der letzten Zeit verschlimmerte sich ihr Leiden. Im März vergangenen Jahres mußte sie sich einer sehr schweren Operation unterziehen. Damit wurde wohl ein altes Uebel beseitigt, aber es traten neue Komplikationen auf. Die Aerzte rieten sie noch einmal ins Krankenhaus zu einer Beobachtung zu bringen. Es waren bereits wiederholt Lähmungserscheinungen, leichtere Schlaganfälle eingetreten. Am Mittwoch brachte man sie ins Krankenhaus und schon am Sonntag, dem 21. Januar, als Bruder Füllbrandt sie besuchen wollte, da fand er sie wieder von einem solchen Lähmungsanfall betroffen, aus welchem sie dann nicht mehr erwachte und schließlich sanft entschlief. Gerade jetzt hatte weder ihr Gatte noch sonst jemand von uns damit gerechnet, ja selbst auch die Aerzte nicht. Doch Gottes Gedanken sind höher als unsere Gedanken. Der Trennungsschmerz unseres Bruders ist in seiner völligen Vereinsamung sehr groß und das ist zu verstehen. Wie wunderbar hatte aber auch Gott schon vorgesorgt. Bruder Füllbrandt evangelisierte Anfang Dezember in Aidlingen, Württemberg. Als er nun bei dem dortigen Diakonissenmutterhaus, nachdem seine Frau schwerer erkrankte, um eine Hilfe zur Pflege anklopfte, sandte dies Haus bereitwilligst eine Diakonisse zur Hilfe. Diese Schwester hat dann der Leidenden gedient und stand ihr auch in der Sterbestunde bei. Wir berieten jetzt mit Bruder Füllbrandt, ob es nicht anginge die Oberin des Mutterhauses, Schwester Chr. von Viebahn zu bitten, diese Schwester doch auch noch für einige Zeit hier zu belassen zur Führung und zur Betreuung des Haushaltes unseres Bruders. Aber noch ehe er schreiben konnte, kam schon von Frau Oberin ein Brief, in welchem sie schrieb: „Wie froh sind wir in dem Gedanken, daß unsere Schwester Barbara nun bei Ihnen ist und Ihnen die schweren Tage ein wenig erleichtern kann! Wenn Sie sie gerne noch länger dort haben zur Besorgung Ihres Haushalts, soll es uns eine Freude sein, sie dort für längere Zeit zu lassen." Wie hat sich doch auch hier die Verheißung Gottes erfüllt: „Ehe sie rufen, will ich antworten und wenn sie noch rufen, will ich hören!" Wir freuen uns mit unserem Bruder, daß diese schwierige Frage noch so schnell und gut gelöst wurde. Die Beerdigung war für Donnestag, den 25. Januar, angesetzt. Bruder Füllbrandt hatte noch Sonntag Nacht die Todesnachricht in die Länder mitgeteilt und Bruder Molnar in B. gebeten, sie an Dr. William Kuhn in Forest-Park zu telegraphieren und ihn zu bitten, daß er auch den Sohn in Canada verständigen wolle. Am Donnerstag bis zu Mittag kamen schon viele Beileidsbriefe und Telegramme und darunter auch eine sehr warm gehaltene Beileidsdepesche von Dr. Kuhn mit dem Vermerk, daß der Sohn Willy benachrichtigt sei. Das alles wirkte sehr tröstlich. Nachmittags fand dann die schlichte Beerdigungsfeier auf dem Friedhof in der Nähe des Wohnortes der Familie statt. Viele Geschwister der Gemeinde waren dazu erschienen u. ebenfalls auch viele der katholischen Nachbarn der Familie Füllbrandt, welche die Heimgegangene geschätzt hatten und ihr diese letzte Liebe und Ehre erweisen wollten. Unser Prediger Bruder Köster sprach warme Trostworte zu dem einzigen Anwesenden Verwandten der Abgeschiedenen, unseren Bruder Füllbrandt. Er richtete aber auch ernste Worte an die gemischte Trauerversammlung über Glauben, Hoffen und Auferstehen. Am Grabe las Prediger Köster noch aus Offb. 21, den ersten Teil und betete. Die Sänger sangen schlicht und ernst: „Leb' wohl......" Dann trat unser lieber kleiner Bruder Barta an das offene Grab und rief der Verstorbenen folgenden selbst gedichteten Vers nach:

Dein Leben war ein Leidensgang;
Das Leiden war Dein Leben lang,
Für Dich ein Stachel in der Zeit,
Du ward'st geboren für das Leid
Und bist bei Gott in Sicherheit.
Wo ist das Leid? Wo ist der Schmerz?
Du ruhst nun aus an Gottes Vaterherz!

Das war so ernst und feierlich und wahr, daß wir dadurch alle tief bewegt waren. Unsere liebe Schwester Füllbrandt hat ausgekämpft und ausgelitten. Sie weint nicht mehr. Sie ruht und harrt dem großen Auferstehungs-Morgen entgegen. Unseres Bruder aber, der nun allein und vereinsamt unter uns zurückgeblieben ist, dabei aber bestrebt bleibt, die auf ihm liegenden Aufgaben auch ferner zu erfüllen, seiner wollen wir in Liebe und Fürbitte vor dem Herrn gedenken.

R. Ostermann, Wien 89.

— — — —

Frau Magdalene Füllbrandt. Am 21. Januar nachmittags verschied die Gemahlin unseres Missionsinspektors und Bruders Karl Füllbrandt, Magdalene, geb. Gräber, nachdem sie schon jahrelang schwer gelitten hatte. Sie ist nun allem Leid und Schmerz enthoben und darf daheim sein beim Herrn. „Wir tragen (Schluß auf Seite 11.)

— Laut einer telegraphischen Nachricht von China leidet Br. F. J. Wiens an hohem Blutdruck, und auch Schw. Wiens, die ja anfangs dieses Jahres sehr schwer krank war an Lungenentzündung, ist recht leidend, und hat der Arzt dort den Geschwistern das Verlassen des Missionsfeldes dringend anempfohlen. Noch kann nichts Bestimmtes gesagt werden, doch ist es möglich, daß die Geschwister im Laufe des Maimonats ihre Heimreise antreten werden.

Leuchtendes Glück.

Von Käthe Dorn.

(Fortsetzung)

Ganz aufgeregt stürmte er wieder in sein Zimmer hinauf. „Was, das soll Erholung sein? Da dank ich für! Die machen einen ja noch vollends krank mit ihrer direkt persönlichen Art. Das können meine angegriffenen Nerven nicht vertragen. So'ne Knierutscherei mach ich in meinem ganzen Leben nicht mit".

„Aber Männchen! Reg dich doch nicht so auf, sie haben's ja gut gemeint".

„Nein, Marianne! Das ist mir eine komische Art von Gutmeinen. Die ist durchaus nicht nach meinem Sinn. In diesen Geist des Hauses mag ich mich nicht schicken. Wenn ich das gewußt hätte, wäre ich nie hierhergekommen. Es ist mir geradezu fürchterlich zumute in dieser Umgebung. O! Meine Nerven!" Er zitterte am ganzen Leibe vor Wut.

„Hubert, beruhige dich. Komm! Leg dich ein wenig hin. Da wird dir wieder besser werden".

Aufstöhnend warf Herr Klemm sich aufs Ruhebett. Rasende Nervenschmerzen stellten sich ein, die sich bis zu starken Zuckungen steigerten. So heftig hatte er sie früher nie gekannt.

Seiner jungen Frau wurde es ganz angst und bange dabei. Sie stand diesen auffälligen Krankheitserscheinungen in hilfloser Verlegenheit gegenüber. Alles Besänftigenwollen nutzte nichts, sie tobten weiter. Da schickte sie in ihrer großen Herzensangst nach den Hauseltern.

Bald darauf erschienen sie beide im Zimmer. Herr Z., der Leiter der Anstalt, warf nur einen kurzen prüfenden Kennerblick auf seinen neuen Patienten. Dann trat er still zu ihm hin und legte ihm beruhigend die Hand auf die Stirn. Seine Gattin und treue Mitarbeiterin im Weinberg des Herrn kniete leise nieder und bat im kindlichen Vertrauen den großen Arzt des Leibes und der Seele um die Heilung des lieben Kranken. Auch der Hausvater selbst hob seine Stimme auf und hielt in geistesmächtigen Worten dem Herrn seine eigenen Verheißungen vor. Wie oft hatte Jesus, als er noch auf Erden wandelte, die Kranken, die man zu ihm brachte, wunderbar wieder geheilt. Er konnte es auch hier tun — wenn es Sein heiliger Wille war.

Und der Herr krönte diesen starken Glauben mit sofortiger Erhörung. Das Nervenzucken verschwand wieder völlig. Der Kranke lag ganz still. Er wußte kaum, wie ihm geschehen war.

Am Abend dieses ersten, fast verhängnisvollen Tages mußte Frau Klemm wieder abreisen. Die kleinen Kinder daheim konnten nicht ohne sie sein. Aber sie fuhr beruhigt zurück. Sie wußte ihren Mann in guten Händen.

Die erste Nacht, die er allein in der Anstalt verbrachte, war allerdings eine schreckliche für ihn. Er konnte lange nicht einschlafen. Körperlich war es zwar besser mit ihm geworden, aber innerlich beunruhigte es ihn noch sehr, was er in der Bibelstunde gehört. Immer wieder stiegen die darin besprochenen Ewigkeitsfragen in ihm empor. Sie hatten sich förmlich in sein Herz eingehakt, das bis jetzt nur mit den Dingen dieser Zeit ausgefüllt war. Er suchte sein vergängliches irdisches Glück auch noch mit aller Inbrunst festzuhalten. Aber die stärkere Macht, die plötzlich über ihn gekommen war, ließ sich auch nicht wieder abschütteln. Ja, es schien sogar, als wollte sie die Oberhand gewinnen und alles ihm bisher Liebgewesene in den Hintergrund drängen. Das durfte aber nicht sein. Da hätte er ja zuviel drangeben müssen. Nein, nein! Er wollte sich weiter selbst behaupten. So wogte der schwere Kampf ergebnislos in ihm hin und her. Und es stand ihm niemand darin bei. Man hatte ihn ruhig seinem Gott und sich selbst überlassen. Diakonissen, von denen er gehofft, daß sie zu seiner persönlichen Pflege bereitstünden, bekam er überhaupt keine zu sehen. Der Charakter des Erholungsheims war ein ganz anderer als er sich vorgestellt hatte.

Lange grübelte er noch über dessen ungewohnte Art nach, die ihn innerlich so furchtbar aufgeregt und äußerlich doch wieder eine so sichtliche Heilkraft über seine zuckenden Nerven ausgeübt. Schließlich schlief er doch ermüdet ein. Aber Gottes weise Liebe wachte über ihm.

Am andern Morgen erwachte er mit stechenden Schmerzen in den Fersen — und dem brennenden Verlangen im Herzen, der Sache hier tiefer auf den Grund zu gehen. Also ein neuer Widerstreit zwischen Körper und Seele.

Mühsam kleidete er sich an, um zur Morgenandacht hinunterzugehen. Doch er vermochte kaum aufzutreten. Es war, als ob eine feindliche Macht ihn dadurch zurückhalten wollte. Der Geist Gottes aber war mächtiger und blieb Sieger über ihn. Es zog ihn so unwiderstehlich hinab, daß er auf den Klingelknopf drückte und das herbeigeeilte Zimmermädchen bat, daß sie ihm jemanden zur Hilfe schicken sollte.

Mit Freuden fand sich ein anderer Kurgast bereit, ihm diesen Liebesdienst zu erweisen. Fest auf dessen starken Arm gestützt, kam er ganz gut die Treppen hinunter — und saß plötzlich doch wieder unter der frommen Gesellschaft, aus der er tags vorher in heller Entrüstung davongelaufen war.

Der Geisteswind wehte in dieser köstlichen Morgenstunde noch viel kräftiger durch seine Seele und zerriß plötzlich alle Schleier, die sich bis jetzt verhüllend über sein irdisches Glück und Unglück gelegt. Er sah sein ganzes Leben in einem anderen Lichte an. All sein flammender Ehrgeiz auf geschäftliche Erfolge, sein rastloses Ringen und Jagen nach schimmerndem Goldglück war von falschen Beweggründen geleitet gewesen. Auf was hatte er gebaut? Auf bestandlosen Sand und flüchtigen Tand, der verweht und zerbrochen war. Was hatte es ihm da genutzt?

Aus der schönen Welt aber, die ihn verwöhnt und gefeiert hatte, mußte er einst doch wieder scheiden — am Ende sogar bald, wenn er nicht wieder gesund wurde. Wo kam er dann hin? Doch vor die Pforten der Ewigkeit, vor die er hier im Geiste gerückt ward? — Und vor denen ihm so unsäglich graute! Aber warum nur? Er hatte sich bis jetzt stets für einen Ehrenmann durch und durch gehalten. Da konnte doch Gott mit ihm zufrieden sein. Ach! Er fühlte plötzlich daß er mit dem fadenscheinigen Gewand seiner strengen Moral nicht vor dem flammenden Richterauge des dreimalheiligen Gottes bestehen konnte. Vor ihm war kein Sterblicher gerecht. Aus den Tiefen seiner Seele stiegen mit einem Male Dinge empor, die er nicht vor ihm hätte zeigen mögen und die er doch nicht verbergen konnte — denn der Heilige schaute durch bis auf den tiefsten Herzensgrund.

O! Das war eine schmerzliche Erkenntnis, die plötzlich über ihn hereingebrochen war. Und er konnte nirgends entrinnen. Ueberallhin verfolgte sie ihn. Ja, sie wuchs von Stunde zu Stunde und ließ ihn sein ganzes Leben als ein verfehltes erkennen. Alles was er erstrebt und errungen, waren nur Diesseitswerte, die wie schillernde Seifenblase zerstoben — und er hatte sein ganzen Kräfte darangewandt. Ja, auch diese waren darüber zusammengebrochen. Die Welt mit ihrer Lust und Last hatte sie frühzeitig aufgezehrt. Ihm selber blieb nur das Leid davon. Das war ihr Dank für seinen Dienst, mit dem er ihr so lange Zeit gehuldigt und einen besseren Lohn von ihr erwartet hatte. Jetzt hatte er ihn schon dahin in dem bißchen lachenden Glück, das sie ihm erst verschwenderisch in den Schoß geworfen und dann launisch wieder entzogen hatte. Im Grunde genommen hatte sie ihn ja nur tief unglücklich gemacht. —

Wie machten es denn da eigentlich die anderen hier, daß sie so dankbar und zufrieden über diese fluchbeladene Erde wandeln konnten? Aus ihren Augen strahlte ein friedevoll leuchtender Glanz, der auf ein dauerndes Glück schließen ließ. Waren sie besser wie er? Wenn alle Menschen Sünder waren, dann gehörten sie doch auch dazu. Warum mußte er denn da, seit er sich als solchen erkannt, allein so fürchterlich leiden, während sie um ihn her fröhliche Lieder sangen?

Ach! Er wußte und verstand es ja noch nicht, daß jene Vergebung ihrer Sünden erlangt und Frieden im Blute des Lammes gefunden. Deshalb konnten sie jubeln und jauchzen — während auf ihm noch — der Zorn Gottes lag. Und es war furchtbar, ihn zu tragen.

„Was bleibst du aber auch hier und läßt dich so quälen?" flüsterte ihm der Versucher ins Ohr. „Mach, daß du wieder fortkommst, damit du der fatalen Geschichte hier so bald als möglich entrinnst, sonst kriegen sie dich noch ganz unter".

Ja, es war schließlich am besten, er reiste wieder ab. Er fühlte sich ja doch nicht wohl unter diesen frommen Leuten. Und er wollte auch gar nicht so werden wie sie. Er haßte ja solches Muckertum.

Da sprach wieder eine andere Stimme in seinem Innern dagegen. „Hättest du auch für den Himmel gelebt wie diese, dann wärest du vielleicht kein kranker, siecher Mann geworden".

Er seufzte tief. Ja, das hatte er wohl selbst mit verschuldet durch sein rastloses Jagen nach Glück und Gold, wobei er seine Gesundheit, die wertvoller war, nicht geachtet. Doch er war ja hierhergekommen, um sie wiederzufinden. Sollte er auch von dieser Stätte ungeheilt zurückkehren, und seiner armen Marianne, die er gern auf Händen durchs Leben getragen, von neuem seine Krankheitslast aufbürden? Er hätte ihr so gern die Freude gemacht, als genesen heimzukehren. Statt dessen war er auch noch an der Seele krank geworden. Mit diesem doppelt qualvollen Zustande konnte er ihr doch kaum nach Hause kommen. Was sollte dann erst werden? So beschloß er, noch kurze Zeit zu bleiben.

Und es war merkwürdig. Trotz seiner inneren Auflehnung zog es ihn doch immer wieder wie mit höherer Gewalt in die Andachten und Bibelstunden. Jesus hatte ihn doch schon zu stark angefaßt. Er warb um seine Seele.

Das aber wollte der böse Feind erst recht nicht leiden. Er wollte ihn in die Tiefe ziehen und machte sein altes Anrecht auf ihn geltend. „Deine Seele ist mein! Denn du hast sie an die Welt verkauft und die gehört mir". So hallte es wie ein schauerliches Echo in seinem gequälten Herzen wieder, wenn er des Nachts nicht schlafen konnte. In seiner aufgeregten Phantasie sah er sogar dämonische Gestalten um sein Lager hertanzen, die ihn wegtragen wollten.

In seiner tiefen Angst und schrecklichen Verzweiflung wollte er Schutz suchend zu Gott fliehen. Aber von den Heiligen trennte ihn ja die hohe Scheidewand der Sünde. Alles Unrecht im Leben türmte sich bergehoch auf. Weit schwerer noch aber lastete die Ungnade Gottes auf ihm. Der Heilige Geist machte es ihm richtend klar, daß seine Hauptsünden nicht auf der Linie der Menschen, sondern auf derjenigen Gott gegenüber lagen.

Was war es denn, was einst die Sünde in die Welt gebracht? Doch nur die Hochmutsfrage: „Sollte Gott gesagt haben?"

(Fortsetzung folgt.)

Wenn eine Mutter betet für ihr Kind...!

Dem Andenken meiner Mutter gewidmet.

(Von Peter J. Klassen.)

(Fortsetzung)

Wieder stimmte die Nachtigall in einem Gebüsch ihr Lied an und vom nahen Felde her scholl der Ruf der Wachtel: „Fürchte Gott! Fürchte Gott!" dazwischen und als Begleitung dazu der vielstimmige Chor der Feldvögel, deutlich durchklingend das langgezogene und kurz abbrechende „Hu — u — u — u — hung!" der jungen Kraniche. (Der Laut, die Stimme ist schriftlich nicht richtig wiederzugeben.)

Und dann wieder der Refrain des Volksliedes: „wär so schön gewesen, — — hat nicht sollen sein!"

Der Zauber der Sommernacht umfing Peet, und seine Gedanken zogen in die Ferne, in die Zukunft.

Seine Kameraden, von welchen einige ein Jahr, andere sogar schon zwei Jahre auf der Zentralschule gewesen waren, hatten von dem Schulleben erzählt, und daß sie schon Vorbereitungen träfen, bald wieder nach Ohrloff auf die Schule zu gehen. Und Peet hatte zu ihnen gesagt, es biege oder breche, aber in diesem Herbst ginge er auch auf die Zentralschule nach Ohrloff.

Und unter dem Zauber dieser wunderschönen Sommernacht malte er sich aus, was er werden wollte, was er Großes und Gutes, Edles und Schönes schaffen würde, wenn er lernen und wieder lernen könnte, bis er alles wüßte, was ein rechter und richtiger Mann wissen muß....

Aus der Ferne klang plötzlich Rasseln und Stampfen....! Ein schriller Pfiff zerriß die Andachtsstille der Natur und die feierliche Sonntagabendruhe des Dorfes. Brausend und mit donnerndem Getöse schoß der Schnellzug durch die Station ohne anzuhalten und über die eiserne Brücke und weiter, das Dorf durchschneidend, nicht weit ab von Peet, seinem Ziele zu....

Mit einem Schlage war Peets Zukunftstraum abgerissen und seine feierliche Stimmung verflogen, er in die Gegenwart zurückversetzt.

Es war zwanzig Minuten nach zehn Uhr; Zeit schlafen zu gehen, denn morgen ging's frühe ins Feld. Peet erhob sich und ging ins Haus. Er wollte noch mit seiner Mutter sprechen, ihr sagen, daß er im Herbst auf jeden Fall, sollte es deshalb zu einem Streit mit seinen Vormündern und Mutters „Guten Männern" kommen, nach Ohrloff auf die Zentralschule ginge. Doch fand er seine Mutter nicht im Hause.

„Wird wohl wieder in der Laube im Weingarten sitzen", sagte Peet zu sich und ging den Gartensteg entlang dem Weingarten zu. Als er sich der Laube näherte, hörte er Seufzen und leises Weinen. Leise auftretend ging er näher....

Durch die schmale Tür fiel ein schmaler Lichtstreifen des Vollmondes in die finstere Laube gerade auf das Gesicht seiner Mutter. Sie kniete an dem einfachen Gartentische, die gefalteten Hände auf den Tisch gestützt und betete mit glaubensvoll zum Himmel erhobenem Gesicht. Wie eine Heilige kam sie Peet vor, und regungslos, wie gebannt blieb er stehen und lauschte auf ihre Worte....

Seine Mutter betete für ihn, für ihren Peet. Als hätte sie in seinem Herzen gelesen, so sagte sie dem Herrn Gott alles das, was Peet ihr hatte sagen wollen. Aber ein großer Unterschied in der Ausdrucksweise fiel Peet auf. Er hatte fordern und verlangen wollen, sie aber bat und flehte in kindlich gläubigem Vertrauen, daß ihr himmlischer Vater — „Wenn die Stunden sich gefunden, mit seiner mächtigen Hilfe erscheinen möge, und daß sie ihm vertraue, daß er erscheinen und alles herrlich hinausführen werde. Und dann bat sie, daß Gott dem Peet Geduld und Ergebung in seine Führung schenken möge und ihm Kraft und Ausdauer gebe, zu hoffen und zu warten, bis die Hilfe von oben käme, denn sie selbst wisse keinen Weg und finde keinen Rat, ihn in diesem Jahre auf die Zentralschule zu schicken....

Leise wandte Peet sich und ging ins Haus zurück. Wieder waren sein Hoffen und sein Harren vergeblich gewesen!

„Es wär so schön gewesen, Es hat nicht sollen sein!" klangen ihm die Worte des Volksliedes tiefempfunden im Herzen nach. Noch gab er die Hoffnung nicht ganz auf, aber fordernd würde er mit seinem Verlangen jetzt schon nicht vor seine Mutter treten. Er konnte es einfach nicht, nachdem er ungewollt Zeuge ihres schweren Gebetskampfes für ihn gewesen war.

Ohne das Kommen der Mutter abzuwarten, ging er zu Bett. Um einschlafen zu können, lenkte er seine Gedanken von der Zukunft mit ihren unerfüllbaren Plänen und all seinen Hoffnungen auf die Arbeit, die er morgen zu tun hatte.

Sah' er's wirklich noch, oder war es nur ein Traum?!

Seine Mutter trat leise ein und blieb eine Weile, liebevoll auf ihn niedersehend, vor seinem Bette stehen. Dann neigte sie sich über ihn, drückte einen leisen Kuß auf seine Stirn und berührte seine Hand mit leisem Druck. Und dann war sie plötzlich verschwunden. Als Peet sich im Bett aufrichtete, ihr noch gute Nacht zu sagen, war er allein in der Stube.

Peet durfte in dem Jahre noch nicht auf die Zentralschule gehen. Schwer, sehr schwer war es für ihn, seine Zukunftspläne einen nach dem anderen scheitern zu sehen, aber die Gebete seiner Mutter und ihr verständnisvolles Eingehen auf sein Leid und ihr liebevoller Trost machten ihm das Entsagen erträglich, ohne sein heiteres Gemüt zu verbittern und es verkümmern zu lassen.

Dritter Teil.

Für die strebende Jugend und ihre Mütter geschrieben.

Wieder sind eine Reihe von Jahren verflossen. Wenig Freude, mehr Leid und viel Arbeit haben sie dem Peet gebracht. Er hat eine Zentralschule, wenn auch nur für anderthalb Jahre, besuchen dürfen und ist dann hinausgezogen in die Fremde, sich einen Beruf und eine Stellung im Leben zu erkämpfen. Nicht mit Säbel und Gewehr, sondern durch fleißige Arbeit und rastloses Studieren. Tapfer und siegesgewiß stürmte er auf sein Ziel zu. Mehr seinem eigenen Können und eisernen Willen vertrauend, als auf den lieben Gott, mußte er eine Niederlage erleiden und, er erlitt sie auch!

In allen anderen Fächern bestand er sein Abiturientenexamen glänzend, nur in seinem Lieblingsfache, Mathematik (Algebra) machte er einen unverzeihlich leichtsinnigen Schnitzer, und er erhielt das Reifezeugnis, das der Schlüssel zur „Alma mater" (Universität) war, nicht!

Und seine Zeit war abgelaufen! Im Herbst sollte er sich zum Forstdienste stellen. Würde er zum Dienste angenommen werden und müßte er drei Jahre dienen, dann wäre an ein Studium auf einer Universität in Deutschland nicht mehr zu denken!

Was tun und beginnen?

Auf dem großen Knotenpunkt Dwinsk der Riga-Moskau Eisenbahn stiegen die zwei Passagiere aus dem Abteil zweiter Klasse und Peet blieb allein in dem für nur zwei Personen bestimmten Abteil zurück. Endlich einmal war er mit sich und mit seinen wilden und quälenden Gedanken allein. Drei Tage und bald drei Nächte war er im Zuge gefahren, von der Heimat weg, in die Welt hinein, weiter und immer weiter....

Wohin? Wo lag das Ziel seiner langen Reise?

Er wußte es selbst nicht! Alle seine Lebens- und Zukunftspläne lagen zu Scherben zertrümmert vor seinem geistigen Auge. Der eine Satz: „Ungenügend in Mathematik" hatte sie zertrümmert und raubte ihm auch alle Hoffnung und den Mut, neue Pläne zu schmieden und sie auszuführen, um das Reifezeugnis doch noch zu erlangen, denn vor ihm lagen die drei Jahre Forstdienst, vorausgesetzt, er würde zum Dienste tauglich befunden werden. Ein guter Arzt, von dem er sich daraufhin hatte untersuchen lassen, gab ihm keine Hoffnung, auf Grund seines Gesundheitszustandes vom Dienste befreit zu werden. Vielleicht, daß man ihn für ein Jahr zurückstellen würde, weil seine Gesundheit vom vielen Sitzen und Studieren etwas angegriffen sei; sonst sei er wohl tauglich.

Das bedeutete dann vier Jahre Zeitverlust! Und dann, — wenn die vier Jahre um wären, — was sollte, konnte und wollte er dann beginnen?

Peet war dahin gekommen, wo wohl jeder junge Mensch, der für die Ergreifung eines Berufes und für seine Zukunft selbst zu kämpfen hat, einmal hinkommt: An das Ende seines Könnens und Wissens.

Und statt nun im Glauben und mit Vertrauen zu seinem Gott zu gehen und sein Schicksal in dessen Hände legen, nahm Peet es in seine eigenen Hände und war jetzt auf dem Wege, seine Heimat, Rußland zu verlassen und sein Glück in Amerika, Afrika oder sonst wo in der Welt zu versuchen. In welchem Weltteile oder in welchem Lande wußte er selbst noch nicht!

Einen Auslandpaß hatte er nicht; auch nicht genug Geld, seine Fahrkarte nach einem anderen Kontinent zu bezahlen. In Riga wollte er versuchen auf einem Schiffe Dienst zu bekommen und sich auf solche Weise aus Rußland hinauszuschmuggeln. Das war die Hauptsache; das Weitere würde sich dann schon finden, wenn erst einmal Rußland hinter sich hätte.

Allein geblieben in dem Abteil, schmiedete er Pläne, wie er es in Riga angehen werde, auf ein ausländisches Schiff zu kommen. Er würde zu Baron von Birkenwald gehen. Dem hatte er in Uralsk vor nicht allzulanger Zeit, der könnte es noch nicht vergessen haben! Einen wesentlichen Dienst erwiesen, und der hatte ihm versichert, daß sein Haus in Riga und er selbst ihm jederzeit zur Verfügung ständen, und daß er sich freuen würde, seine Dankbarkeit mit der Tat beweisen zu können. Der Baron würde schon Mittel und Wege finden, ihn sicher auf einem ausländischen Schiffe unterzubringen.

Ja, an Mutter müßte er noch einen langen Brief schreiben, ehe er Rußland verlasse und ihr alles sagen, was ihm auf dem Herzen lag. Sie würde sich um ihn sorgen, weil er ihr schon lange nicht geschrieben. Der Brief dürfte sie aber erst erreichen, nachdem er sicher über die Grenze sei. — Mutter! Was wird sie in dieser Stunde tun?

In ihrem letzten Briefe schrieb sie, daß sie leidend sei; nicht gefährlich krank, aber von Atemnot geplagt, liege sie stundenlang wach und denke an ihre Kinder, die alle flügge geworden und bete für sie und besonders für ihn, ihren Peet. Peet holte ihren letzten Brief aus seiner Brusttasche und las ihn noch einmal! (Und wenn ich heute einen der vielen Briefe meiner Mutter lese, geht's mir wie dem Dichter Emil Dörnenburg:

Der Mutterbrief.

Ich halt ihn tiefbewegt, der Mutter Brief,
Und küsse heiß die müde Zitt. Hand.
Sehnsucht und Leid! Das Meer, es ist so tief!
Ob's dich noch einmal trägt ins Heimatland?
Verstummt so mancher Mund, der einst dich rief.
Bin schon so alt! Ich sitze traumgebannt
Und fühle tief der Liebe, die nie schlief,
Brennendes Weh, das trotzig ich verkannt.

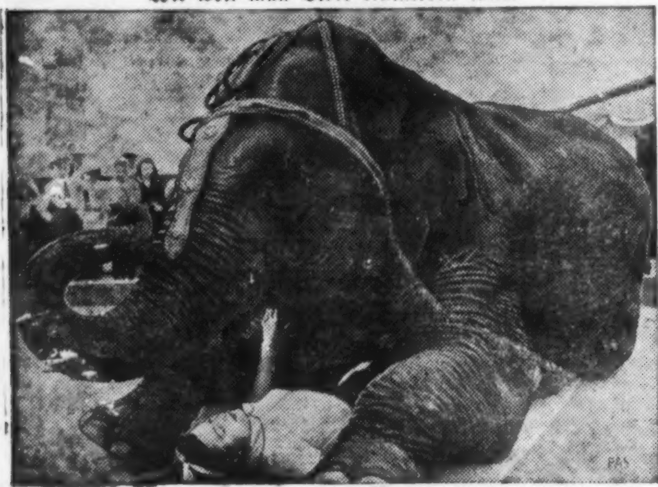
(Fortsetzung folgt.)

Der kleine Zug interessiert die evakuierten finnischen Jungen.



Copenhagen, Denmark. — Diese vier Jungen gehörten zu einer Gruppe Kinder, die im finnisch-russischen Kriege bis nach Dänemark gebracht wurden.

Wie weit man Tiere trainieren kann.



Sarasota, Fla. — Hier sehen wir Bobby Warinner im vollen Vertrauen und im vollen Einverständnis ein Wagnis vorzunehmen, und der Elefant paßt auf, seinen Meister nicht zu erdrücken.

Mit dem Winde miteilen.



Sydney, Australien. — In der Staatswettfahrt auf diesen Segelbooten geht es stark voran, doch gewann der ganz zur Linken, da der zweite doch vor dem Ziel sich zu weit überbog und kippte.

— **Letzte Woche hatten wir einen** Schneesturm zu bestehen, der alle Hochwege Manitobas verschüttete, doch war der Winter nur von kurzer Dauer. Jetzt ist's wieder sehr schön.

Das Verhältnis zwischen Italien und Frankreich hat sich kritisch gestaltet und die Berichte lauten, daß Italien vor der Grenze des Krieges steht.

Ein weiterer Todesfall von Typhus wird in Winnipeg gemeldet.

Die Vereinigten Staaten folgen England und bauen für ihre Marine kleine Torpedoboote, die die 3—12 Zil. Motore haben mit 1250 Pferdestärken, die beim ersten Versuch schon eine Geschwindigkeit von 46 Meilen per Stunde erreichte.

Barlow's neuer Explosivstoff.



Middle River, Md. — Lester P. Barlow, dessen Erfindung solche Aufregung brachte, steht hier mit seinem Oxygen-Carbon Explosivstoff, als er es der Presse vorführt. Nur kleine Quantitäten wurden zur Explosion gebracht, um zu zeigen, wie schrecklich die Verheerung sein kann durch seine Erfindung.

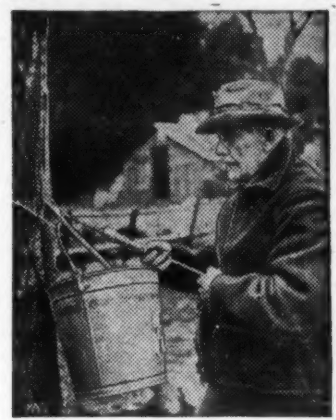
Ein Gorilla.



Sarasota, Fla. — Ein bekannter Gorilla-Affe, einer der größten in der Gefangenschaft. Er soll sehr reißend sein.

Die Alliierten legten Montag früh auf 3 Plätzen in der norwegischen Territorialgewässern Minen, um Deutschland Zufuhr abzuschneiden. Norwegien hat protestiert und die sofortige Beseitigung gefordert, ebenfalls die Zurückziehung der englisch-französischen Flotte. Deutschlands Flotte soll auf der Fahrt dorthin sich befinden.

Der älteste N. J. Maple Grove.



Newfoundland, Nf. J. — Charles H. Post, 74 Jahre alt, zapft einen Baum an in seinem Garten von 250 Bäumen, die noch sein Urgroßvater anpflanzte kurz nach der Revolution. Gewöhnlich zapft man die Bäume Mitte Februar an, die Kälte in diesem Jahre jedoch verschob es bis zum 20. März. Mr. Post sagt aber, je kälter das Wetter, desto süßer ist der Syrup.

— **Im Britischen Kabinett hat es etliche** Verschiebungen gegeben. Winston Churchill, der erste Lord der Admiralität ist zum Haupt sämtlicher Streitkräfte Englands geworden und dadurch zum faktischen Diktator der Bewaffneten Englands zu Lande, zu Wasser und zur Luft. Ein Innerkabinett von 8 Hauptministern ist zum Kriegskabinett gestaltet.

Aufruf

(Schluß von Seite 3.)

überall wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, unser Möglichstes zu tun, um Not lindern zu helfen.

Wir wenden uns nun mit dem dringenden Aufruf an alle unsere Glaubensgenossen in den vier westlichen Provinzen von Kanada, Sammlungen zu veranstalten in der Weise wie jede Gemeinde es für passend hält und das Geld an unseren Kassenführer, **Br. C. F. Klassen, 165 Cathedral Ave., Winnipeg, Man.,** zu senden. Dieses Geld wird dann weitergeleitet an den **kanadischen** Kassenführer, R. M. Bearinger, Elmira Ont. Br. Bearinger überweist das Geld an unseren Vertreter in England oder Frankreich, wo es am meisten erforderlich ist.

Das Zentrale Hilfskomitee in den Vereinigten Staaten, welches alle mennonitischen Gemeinden dort umfaßt, erhält fortlaufend Nachricht von drüben, und Br. Orie O. Miller, Akron, Pa., informiert uns über den Lauf der Dinge. Wir hoffen, daß wir in der Lage sein werden, pünktlich die erhaltenen Informationen weiterzuleiten an alle beteiligten Gemeinden.

Auf der Sitzung des Mennonitischen Zentralkomitees in Chicago am 17. Februar 1940, an der auch 5 Vertreter aus Kanada teilnahmen, wurde beschlossen, daß wir bis zum September d. J. $15.000.00 aufbringen wollen. Davon sollen $5.000.00 aus Kanada komen, und wir dürfen wohl mit Sicherheit annehmen, daß wenn alle Gemeinden im östlichen und westlichen Kanada ihr Möglichstes tun, wir dann wohl diese Summe zusammenbringen werden. Auch hier gilt die Mahnung unseres Heilandes: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen".

David Töws.

Mitteilungen aus Winnipeg.

Am 10. Februar, Sonnabend, fand die Lokale Predigerkonferenz der Schönwieser Gemeinde in Winnipeg statt, an der wohl 16 Prediger teilnahmen.

Am 25. Februar, Sonntag Abend, war Bibelschulschluß Programm der Schönwieser Gemeinde in der Kirche, unter sehr großer Teilnahme. Ein reichhaltiges und schönes Programm kam zur Ausführung.

Am 1. und 15. März fanden die ersten Sitzungen der erwählten Komiteeglieder für allgemeine mennonitische Nothilfe, zur Organisation und Beratung im Bibelhaus statt.

Anfangs März fing der Taufunterricht in der Kirche der Schönwieser Gemeinde an. — Dasgleiche in der Missionskirche seit Ostern. —

Am 17. März, Sonntag Abend, kam in der Missionskirche ein inhaltsreiches Passions- und Osterprogramm zur Ausführung. Zu welchem sich auch zahlreicher Besuch eingefunden hatte.

Am 22. März, Karfreitag Abend, wurde vom vereinigten Chor der Schönwieser Gemeinde, in der deutschen Baptisten Kirche, das „Sühnopfer" eindrucksvoll vorgetragen; unter zahlreicher Teilnahme.

Am 26 .März fand unter zahlreicher Teilnahme, in der Kirche der Schönwieser Gemeinde, das Begräbnis von Br. Franz Peters, Winnipeg, statt.

Vom 27.—29. März fand die allgemeine englische Lehrerkonferenz von Manitoba im Royal Alexandra Hotel statt.

Am 29. März kam Br. H. A. Fast, Feldsekretär der Allgemeinen Konferenz, bis Winnipeg, und zeigte abends in der großen Prosvita Halle bewegliche Bilder von den Mennonitenansiedlungen in Brasilien und Paraguay, welche er letztes Jahr besucht hatte; und machte Mitteilungen von dort. Ein zahlreicher Besuch war gegenwärtig. — Ueber Tag fand in Winnipeg auch eine Beratung des Vorstandskomitees der Mennoniten Provinzial Konferenz statt.

(Eingesandt von Benj. Ewert)

Steinbach, Manitoba.

Werter Editor:

Gestern, Sonntag, der letzte Tag im Monat März, dürfte für uns hier, trotz Schnee und Eis, doch als ein recht warmer Segenstag, dem innern Menschen nach, — bezeichnet werden.

Feierten wir zugleich mit dem Ruhetage, am Nachmittage, auch das Schlußfest der Bibelschule für dieses Jahr, unter zahlreicher Beteiligung von Jung u. Alt, aber nicht in der Bibelschule, sondern in der geräumigen Kirche auf dem Südende der Stadt.

Nachdem mehrere passende Lieder gesungen wurden, nahmen die Schüler die Empore ein; die Graduenten, vier Brüder und drei Schwestern die ganz vorderen Sitze. Die ganze große Versammlung besang beim Beginn der Feier das herrliche Gotteswort „Wunderbar Lebenswort." Der leitende Lehrer Br. Joh. Baerg, eröffnete das Programm mit den Worten Heiliger Schrift, 1 Kor. 3, 11 und 1, 23. Er sagte, daß als Grund unseres geistlichen Lebens, unseres geistlichen Hauses ganz allein nur Jesus Christus gilt, ein Eckstein — der einen festen Halt hat—sei bewährt und unbeweglich bleibt bis in alle Ewigkeit. Das Mittel auf diesem Grunde zu bauen ist und bleibt das Wort Gottes. Er betonte, auf diesem Grunde durften wir bauen in einem schönen Hause, (wenn auch noch nicht ganz fertig) durften wir Segen und Kraft vom Herrn entgegen nehmen—aber wir durften auch Siege feiern und müssen in Demut bekennen, das Werk der Bibelschule hat gewachsen und zugenommen. Die Schüler sangen darauf ein schönes Lied: Auf, auf zum Werk. Dann folgtes Gedichte wie „Jordan", „Kidron", „Tote Meer", nachdem immer ein anderer Schüler alle die darauf bezüglichen Stellen der Bibel gelesen hatte. Es war ferner sehr erhebend und belebend, als der Vertreter der ersten Klasse, Br. David Voth mit freudigem Herzen erzählte in seiner Rede wie er, der einzige, als ein Unbekehrtrr die Schule besucht habe, aber durch die Wirkung des Heiligen Geistes und das Studium der Heiligen Schrift, Jesum, als seinen persönlichen Retter erkannt habe, und sich nun seines ewigen Heiles in Christo erfreuen dürfe.

Br. Peter Friesen, Moore Park, Vertreter der zweiten Klasse berichtete, wie er verhindert wurde ein Jahr die Schule zu besuchen, aber wie Gott ihm in diesem Jahre die Wege geebnet, daß er doch wieder die Schule besuchen durfte und beim Studium viel Segen vom Herrn empfangen habe, ebenso berichtete auch Br. Kor. Unger, Vertreter der

(Schluß auf Seite 14.)

Nachruf.

(Schluß von Seite 7.)

jede Last, mit Schwergeprüften gern!" und nehmen herzlichen Anteil an dem großen Schmerz unseres Bruders und seines Sohnes, der im fernen Canada weilt. Möchte der treue Vater im Himmel beide mit seiner Gnade reich beschenken und auch dies Leid in Segen verwandeln.

— — — —

Es kommt noch hinzu, daß eigenartiger Weise genau acht Tage später auch die Frau des jüngsten Bruders unsers Bruders Füllbrandt, **Emil Füllbrandt,** als eine dritte Frau ziemlich plötzlich verschied. Es ist **Martha Füllbrandt, geb. Kurth.** Wir nehmen herzlichen Anteil an dem Los unseres Bruders, der jetzt in Eilenburg in Deutschland seinen Dienst als Prediger tut und vor Jahren als solcher in Jugoslawien wirkte und auch im Gesamtwerk in S. O. E. in der Mitarbeit gestanden. Er ist allseits geliebt und geschätzt.

Im Geiste drücken wir beiden Brüdern die Hand und möchten sie herzlich grüßen und trösten, obwohl wir wissen, daß in solchem Leid und Schmerz allein Gott recht zu trösten vermag.

— — — —

Mein Dank! Gelegentlich des Abscheidens meiner teuren und geliebten Frau, sind mir von vielen Seiten und dies auch von meinen lieben Mitarbeitern und den mit uns verbundenen Gemeinden in S. O. E. viele Telegramme und Briefe zugegangen, die mich der herzlichen Teilnahme, Liebe und Fürbitte versicherten. Dies war mir sehr tröstlich und hat mich in den schweren Tagen innerlich aufgerichtet. Es ist mir unmöglich, jetzt auf alle die Briefe persönlich zu antworten und ich möchte auf diesem Wege allen, die meiner in meiner großen Trauer gedacht haben, den herzlichsten Dank aussprechen und mich auch fernerhin der Fürbitte empfehlen. Sehr warm hat es mich berührt, daß man auch so vielseitig dabei meines fernen Sohnes in Canada gedacht hat, der sein Leid ja noch in besonderer Vereinsamung zu tragen hat und niemand um sich hat, der ihn dort, in dieser schweren Zeit trösten und aufrichten kann. Er wird es aber sehr schätzen zu erfahren, daß man auch so anteilnehmend seiner in der Ferne gedacht hat. In dieser für mich so schweren Lage habe ich auch hier in Wien in der Gemeinde und auch von lieben Freunden und guten Nachbarn viel Liebe, Freundlichkeit und Entgegenkommen erfahren dürfen. Allen sei herzlichst gedankt. Insonderheit danke ich auch den beiden Brüdern Ostermann und Barta, die in selbstloser Weise, mir mit ihrem Rat und Hilfe beigestanden sind und viele Wege für mich gemacht haben. Gott wird es ihnen vergelten, ich aber bin ihnen sehr dankbar. Das Diakonissen-Mutterhaus in Aidlingen hat sich noch in den Krankheitstagen meiner lieben Frau und auch meiner jetzt in besonders fürsorglicher Weise angenommen, in der Entsendung einer Diakonisse des Werkes, Wie sehr hat sich doch meine liebe Frau noch über diesen feinen Liebesdienst gefreut und auch ich darf nun in der schweren Zeit, diesen großen Dienst genießen. Gott wird dies der geschätzten Frau Oberin Chr. von Viebahn und allen Schwestern dieses Mutterhauses lohnen. Dies insgesamt gesehen, hat mir nicht nur Trost in all das Dunkel hereingebracht, sondern auch die schwere Zeit verklärt. Ich darf und muß es mit Hiob bekennen: „Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, der Name des Herrn sei gelobt!"

Karl Füllbrandt, Wien-Hadersdorf.

Neueste Nachrichten.

Von Schweden kommt die Nachricht, daß dort ein deutscher drastischer Schritt erwartet wird in den nächsten 48 Stunden von deutscher Seite, um die Belieferung von Eisenerz, das Deutschland braucht, sicher zu stellen.

Norwegien wieder machte durch seinen Auslandsminister in seinem Parlament bekannt, daß irgend ein Schritt von Seiten der Alliierten, seinen Handel mit Deutschland zu unterbinden, was gegen das internationale Recht sei, denn als neutraler Staat haben sie volles und von allen anerkanntes Recht dazu, für Norwegien ein Krieg bedeute, denn dam seien sie sofort im Zustande des Krieges. Wohin dieser diplomatisch-ekonomischer Krieg noch führen wird, ist unbekannt.

Die Luftkämpfe über der Nordsee und an der Westfront waren stark übers Wochenende, und am Sonntag sollen 8 Flugzeuge abgeschossen sein, und beide Seiten sollen von diesen verloren haben.

Unweit der Küste Schottlands wurde ein norwegischer Dampfer von einem U-Boot versenkt, wobei 3 Offiziere und 9 Matrosen ihr Leben einbüßten. Es ist das 57. norwegische Schiff, das der Krieg verschlungen hat.

35 Mann der Mannschaft des versenkten deutschen Luxusdampfers Kolumbus, die von Los Angeles auf einem italienischen Dampfer nach Hause fuhren, wurden von den Engländern in Gibraltar vom Dampfer genommen.

Ein Tornado, der dritte in letzter Zeit im Süden der Vereinigten Staaten, traf Louisiana und forderte 4 Tote, viele Verwundete und großen Sachschaden.

Sonntag nachmittags wurde die Sonne über Winnipeg durch einen Eclipse auf 40 Prozent verdunkelt.

In London hielten die Kommunisten eine Demonstration vor der französischen Gesandschaft ab als Protest gegen die Auslieferung der spanischen Loyalisten an Franco. Die Polizei hob die Demonstration auf. Eine ähnliche Demonstration wurde vor einer Woche in New York abgehalten.

Die Parlamentsitzung in Manitoba wurde Freitag durch Leutenant Gouverneur Hon. W. J. Tupper beendigt nach 28 Tagen der Sitzung. 91 Vorlagen wurden zu Gesetzen.

Die Mennoniten Brüdergemeinde für ganz Manitoba erhielt einen Charter durch Gesetzentwurf für Manitoba.

„Zurück zur Bibel“

ist das Thema des täglichen Radiodienstes (außer an Sonntagen) durch Evangelist Theodor H. Epp, über Station KMMJ (740 kc.) Grand Island, Nebr. 9 Uhr morgens. Hörbar von Süd Dakota und S. W. Minn., bis Oklahoma.

Leser, die in diesem Bezirk wohnen, möchten bitte um Erlaubnis bitten, dieses in der Kirche bekannt machen zu lassen; und dann dieses ausschneiden, und in der Kirche und andern öffentlichen Plätzen anheften, und wenn möglich, es in das Lokal Blatt einstellen lassen, samt Bild



(„Klischee“ ist bei mir zu haben.)

Temporärer Adressenwechsel: von Beatrice, Nebr. nach Newton, Kansas, 305 W. 5th Str.

J. B. Epp.

Allerlei! von G. D. Rempel.

Harmonisch und weich, sind die Gesänge der slavischen Völker der Uralgegenden. Ihre Gesangesweise ist ohne alle Gesangordnung. Die reine Phantasieergebung ihrer Gefühle.

Rätzelhaft verschlungen, ohne alle Künstelei, für den Abendländer aber doch viel zu künstlich, — sind die Gesänge der mongolischen Völker, des Morgenlandes.

Die slavischen Völker des nahen und fernen Ostens haben bis heute, außer ihre „Haleluja Gesänge“, kein allgemeines Kirchenlied.

Die mongolischen Völker eignen überhaupt noch kein geistliches Lied, das ihr eigen wäre.

Manche Besitztitel, der europäischen Bevölkerung, oder ihre Landkarten, dürften noch den Wert eines vorjährigen Vogelnestes haben.

Die Besitztitel vieler Stumpenfarmer, des Westens Amerikas, sind mit dem Herzblut ihrer Besitzer geschrieben.

Vielen unsrer Jugend, fehlt es an Geschmacksbildung, weil ihr Ohr zu wenig Gehörausbildung empfangen hat.

Weil die musikalische Vorträge zu viel Jazze haben, findet es sich, daß die Vorträge zu schlecht und die Zuhörer nicht gut genug sind.

Die Vernunft —
Wo sie noch in guter Blühte steht,
Ihr bald die Früchte an ihr seht,
Zwar dehnt sie sich nach Geistesleben,
Doch wahren Frieden kann sie nicht
geben.
Wo Jugend nur in Stolz sich brüstet.
Die Untugend ihr gelüstet.

Zur Unterhaltung.

Befremdet hat mich die Behauptung von Bondarj — dieser wohnte in späteren Jahren als Regierungsabgeordneter den Bundeskonferenzen bei — den Mennoniten in Rußland sei die Wehrlosigkeit nicht um ihres Glaubens willen zugesichert worden, sondern aus wirtschaftlichen Gründen und zwar auf gleicher Grundlage mit allen andern Kolonisten des Südens — unter ihnen waren auch Bulgaren und solche von der Donau — waren anfangs alle von der Militärpflicht frei, damit ihre wirtschaftliche Existenz besser gesichert würde. Ob das stimmt? Auch findet Bondarj, daß dann in den Jahren 1850—60 aus Preußen nach dem Gouv. Samara eingewanderte Mennoniten die Freiheit vom Militärdienst nur auf 20 Jahre zugesichert worden sei; nach Ablauf dieser Frist seien die genannten Mennoniten wehrpflichtig geworden, jedoch nie in natura, sondern in der Entrichtung einer bestimmten militärische Steuer,

Aus der Ehe.

Der Vater vom Ollen Fritz liebte es, in seiner Garde lange Kerle zu haben. Er verfiel schließlich auf den Gedanken, solche Männer zu züchten, indem er seine Gardisten mit großen starken Frauen zusammenpaarte. Aber er hatte mißkalkuliert — der Versuch mißglückte, und das Resultat war nichts. Die Natur ist eben bestrebt, sich zur goldenen Mittelstraße zu halten, und es ist dafür gesagt, daß Bäume nicht in den Himmel wachsen.

In der Ehe treffen sich oft, wie bekannt, die größten Gegensätze: groß heiratet klein, dunkel — licht, schwarz — blond, begabt — unfähig usw. Der Philisoph Schopenhauer stellte das geradezu als Grund- und Lehrsatz auf. Andere Wissenschaftler aber finden, er habe nicht genügend geprüft: es stimme wohl in vielen Fällen, trifft aber nicht immer zu. Jemand behauptet die Frauen seien bestrebt (vielleicht halb unbewußt, halb instinktiv) die goldene Mittelstraße zu gehen: die schöne Frau heiratet oft einen durchaus nicht schönen Mann, die kluge einen simplen usw. Schreiber dieses weiß von einem Falle, wo eine kluge, sehr schöne und verständige Frau sich mit einem nicht schönen Manne verband, und der Mann galt außerdem nicht als recht gescheit. Die Gesprächige hat oft einen sehr schweigsamen Gatten, das ist oft auch umgekehrt der Fall. Man hat dem Schreiber von zwei solchen Familien erzählt, die sich hie und da gegenseitig besuchten, wo dann die Frauen sehr eifrig miteinander plauderten, die Männer aber den ganzen Nachmittag kaum einige Worte wechselten. Eine Frau, deren Mann zum Stillesein neigte stellte allerlei Fragen und beantwortete, die dann auch selbst, und so ergab das die allerschönste Unterhaltung. Man sucht in der Ehe beim Gegenpart, daß wohl das, was man selbst nicht besitzt. Der Wortreiche liebt die Wortkarge, und das Umgekehrte kommt eben so gut vor. Ein Mann, von dem man mir erzählte, verfügte über einen sprudelnden Humor; seine Frau und seine Kinder ließ das aber vollkommen gleichgültig. Andere sagen, die Frau denke bei der Wahl des Gatten an ihre Nachkommenschaft: gewisse Eigenschaften könne sie selbst ihrem Kinde mitgeben, z. B. Schönheit, andere Eigenschaften aber müßten von dem Manne kommen: daraufhin wählte sie den Gatten. Merkwürdig ist, daß in manchen Ehen, wo beide Teile sehr schön und gescheit sind, die Verbindung direkt als eine unglückliche bezeichnet werden muß.

Ein Prediger soll auf einer Hochzeit folgende Geschichte erzählt haben. Ein Mann war mükisch geworden und hatte sich aufs Schweigen verlegt. Da ergreift die Frau einen Besen und fängt an zu kehren, und fegt und fegt ohne aufzuhören. Dem Manne wird's endlich doch zu toll, und er frägt, was sie suche. „Auch!“ ruft sie freudig aus, „ich habe so lange den Mund meines Mannes gesucht, und siehe, ich habe ihn gefunden.“ Ob's geholfen hat?!

Ein Negerstamm in Mittel-Afrika soll den schönen Gebrauch haben, daß wenn Mann und Frau sich zanken, beide in eine enge Kammer eingeschlossen werden, bis endlich der eine Teil zu singen anhebt: „Ach Gott, wie dumm bin ich!“ und der andere bald darauf in den Gesang einfällt: „Ach Gott, wie dumm bin ich!“ und bis dann beide in schönster Harmonie aus dem Zimmer entlassen werden können.

Merkwürdig ist, daß in der Ehe menschliche Berechnungen und menschliche Voraussetzungen wirklich vollkommen verfehlen. Man prophezeite schwere Stürme und siehe, es ist eitel Sonnenschein. Oder umgekehrt. Und ist es immer richtig zu sagen: die und die paßt garnicht für den da, oder: der ist viel zu schade für die da. Wenn immer nur Gute Gute heiraten und Schlechte Schlechte, würden da nicht auf der einen Seite zu viel Engel und auf der andern zu viel Schurken sein? Würde es nicht etwas zu eintönig werden? Gottes Erziehungsmethoden sind doch oft ganz anders als die unsrigen.

Noch einige Bemerkungen. Ehen werden im Himmel geschlossen. — Otto Funke sagt: Junge Verehelichte meinen nur zu oft, der Himmel müsse von nun an voll lauter Baßgeigen hängen, aber oft haben sie am Hochzeitstage zum letzten Freudentanz aufgespielt. — Warum wird man im Himmel nicht freien?

Die witzigen Japaner.

Frankreich und Japan schlossen vor Jahren einmal einen Handelsvertrag. Jedes der Länder hatte das Recht, sich bei der Gegenseite ein paar Hafenstädte zu wählen durch welche der Handel gehen könne. Japan suchte sich ein paar Häfen in Frankreich aus und Frankreich in Japan. Die Franzosen machten zuerst die gewünschten Städte namhaft. Als dann die Japaner ihrerseits zwei Städte in Frankreich nannten, da mußten doch die Japaner über die Dummheit der Japaner lachen; denn die hatten eine Stadt genannt, die garnicht zu Frankreich gehörte, sondern in England lag (es war eine bekannte Stadt). Nun konnten sich's die Franzosen doch nicht versagen, den Japanern ihre Unkultiviertheit mit einem spöttische Lächeln unter die Nase zu reiben. „Nun ja,“ entschuldigte sich der japanische Gesandte, „wir haben gemeint das würde so gemacht. Ihr habt ja unter den beiden Städten auch eine genannt, die nicht in Japan liegt, sondern (ich denke, es war Korea, das damals noch nicht japanisch war).“ So waren doch die Franzosen die Narren gewesen.

Noch ein Wink mit dem Tulpenstengel.

Vor Jahren agitierte ein Minister in London stark für einen Krieg gegen Japan (wir nennen den Minister N). Darauf erschien eines Tages in Tokyo auf der englischen Botschaft ein reicher Japaner und bat, ob er Herrn N in London ein Geschenk machen dürfe. Es war ein feiner Degen; und die Botschaft möchte das Geschenk weiterleiten. Das war den Engländern doch etwas verdächtig, und sie stellten Nachforschungen an, und das Resultat war: Der Degen war Erbstück in einer vornehmen japanischen Familie und hatte dort Selbstmordzwekken gedient (die Japaner begehen oft Selbstmord aus politischen Gründen). Das Geschenk sollte also ein Wink für N. sein, er möge sich mit dem Messer die Gurgel durchschneiden.

Der schlaue mennonitische Bauer und sein Knecht.

Als der Knecht eines Tages sein Frühstück gegessen hatte, meinte der Bauer, er, der Knecht, könnte vielleicht auch sogleich zu Mittag essen, um sich später die Mühe zu sparen. Ja, der Knecht war es zufrieden und verzehrte eine tüchtige Mahlzeit. „Vielleicht das Vesper auch gleich?“ — Ja auch das. „Und

ob er nicht auch das Abendbrot haben wolle, um die Sache schon zu beendigen?" Der Knecht war willig auch das zu tun. „So," sagte der Bauer, als der Knecht fertig war, „nun komm, wir wollen arbeiten!" — „Nein," antwortete der Knecht, „bei uns ist es Brauch, nach dem Abendessen gehen wir schlafen." Sprach's und legte sich auf die Seite.

Aus vergilbten Papieren.

— **In Berlin wurden aufsehenerregende** Dokumente veröffentlicht, die, wie dort angegeben wurde, in den Archiven des polnischen Außenamts in Warschau gefunden wurden und dartun, daß Polnische Diplomaten Berichte über Besprechungen mit den amerikanischen Botschaftern in London und Paris hatten, welche „ein interessantes Licht auf die Rolle werfen, die amerikanische Politik bei dem Zustandekommen des jetzigen Krieges spielte." In Washington wurden die Dokumente als „Propaganda" bezeichnet.

— **Der russische Premier und Außenkommissar** erklärte in einer Rede vor dem Obersten Sowjet, Rußlands Parlament, Sowjet-Rußland wünsche neutral zu bleben und sich irgend einer Einmischung in den europäischen Krieg zu enthalten. Er richtete jedoch an die Westmächte die Warnung, daß sie mit ihren Armeen im nahen Osten „mit Feuer spielen."

— **Als in dem Kriege Großbritanniens** und Frankreichs gegen Deutschland das Versenken weiterer Schiffe, Spätrupp-Tätigkeit an der Westfront und Luftkämpfe gemeldet wurden, erklärten Großbritannien und Frankreich bei einer Sitzung ihres obersten Kriegsrates in London, keines der beiden Länder würde einen Separatfrieden schließen.

— **Ein U-Boot versenkte einen norwegischen** Frachter in der britischen Konterbande-Kontrollstation Kirkwall. Sieben Personen wurden getötet, als sich auf einem französischen Zerstörer eine Explosion ereignete. Ein britisches Bombenflugzeug wurde über holländischem Gebiet von einem Flieger der neutralen Niederlande abgeschossen. Ein deutsches Unterseeboot, das in norwegischen Gewässern gestrandet war, wurde mit seiner Besatzung in Mandal an der Südspitze Norwegens interniert. Englische U-Boot- und Zerstörerflottillen sind im Skagerrak an der norwegischen Südküste zusammengezogen worden, augenscheinlich, um die Blockade um Deutschland zu festigen und die deutsche Flotte zu einer Seeschlacht herauszufordern.

— **In Rom wurde nach einer Konferenz** zwischen Premier Mussolini und dem ungarischen Premier Teleky bekanntgegeben, daß der Freundschaftspakt zwischen Italien und Ungarn im Einklang mit der Achse Rom-Berlin sei, und daß die beiden Staatsmänner beschlossen haben, ihre Bemühungen, Krieg dem Balkan fernzuhalten, fortsetzen werden.

— **Die bereits gespannten Beziehungen** zwischen Frankreich und Rußland wurden durch die auf Forderung Frankreichs erfolgte Abberufung des Sowjet-Botschafters Jakob Surits in Paris verschärft. Ein Wortführer des französischen Kabinetts gab an, Surits sei der französischen Regierung nicht mehr genehm, weil er in einer in französischer Sprache abgefaßten Depesche, mit welcher er Josef Stalin zu dem Friedensschluß mit Finnland beglückwünschte, sich auf „englisch-französische" Kriegshetzer bezogen hatte.

— **Acht oder neun englische Zerstörer** erschienen wenigstens zweimal am Karfreitag in norwegischen Gewässern, als deutsche Schiffe dicht an der Küste fuhren, meldete ein Kommunique der norwegischen Admiralität.

Der norwegische Gesandte in London hat Anweisung erhalten, wiederum schärfsten Protest gegen diese Verletzung der Hoheitsgewässer einzulegen. Bereits wurde ein erster Protest gegen zwei andere Versuche englischer Kriegsschiffe, deutsche Frachter in norwegischen Gewässern einzubringen, übermittelt.

— **Mit einer handvoll regierungstreuer** Soldaten und ein paar Maschinengewehren trat in Boliviens Hauptstadt La Paz der Generalstabschef Anetor Ichazo einem gegen den Regierungspalast marschierenden Fusilier-Regiment sowie einigen Abteilungen des Kavallerie-Regiments von Abaroa entgegen und bereitete damit einer Revolte, die nach amtlicher Darstellung der Unzufriedenheit mit dem Ausgang der Präsidentschaftswahl am 10. März entsprang, ein rasches Ende.

— **Die Japaner berichten, ein von ihnen** durchgeführtes Riesenbombardement nahe der französisch-indochinesischen Grenze habe die Benzinlager in Brand gesetzt, Munitionsdepots in die Luft gesprengt und 53 chinesische Dschunken, die mit Kriegsmaterial beladen waren, versenkt. Der japanische Angriff konzentrierte sich auf Lungchow, einen wichtigen Verkehrsknotenpunkt der Provinz Kwansi, etwa 15 Meilen von der Grenze und 80 Meilen von der südchinesischen Küste entfernt.

— **Premier Paul Reynaud stellte in** einer—auch nach den Vereinigten Staaten übertragenen— Rundfunkansprache, der ersten, die er nach Uebernahme der politischen Führung Frankreichs hielt, sein Kabinett dem französischen Volk als eine reine „Kriegs-Regierung" vor, die als solche nur eine Aufgabe kennt: „Den Feind zu schlagen."

— **Ankara, Türkei. Die „Türkische** Post" in Istanbul, die einzige deutschsprachige Zeitung in der Türkei, hat auf Anordnung der türkischen Regierung ihr Erscheinen eingestellt. Beamte sagten, das Blatt habe die auswärtigen Beziehungen der Türkei geschädigt.

— **In Miami Beach mußte ein Flugzeug** mit einem Kranken an Bord am Strand notlanden.

Steinbach, Man.

(Schluß von Seite 11.)

dritten Klasse, von viel Segen und daß die Zeit ihnen gar zu schnell verstrichen; er munterte andere auf, doch auch die Schule zu besuchen, sie würden es nie bereuen. Als Vertreterin der Schwestern — auch der austretenden Klasse, berichtete Mariechen Bergmann, in einer wohlgesetzten Rede von dem Schatz beim Studium der Bibel, den sie sich im Laufe der Jahre aneignen durften, betonte noch besonders die Arbeit für die Sonntagsschule, um es den Kindern interessant und wichtig zu machen.

Die Diplome wurden dann ausgeteilt an Kor. Unger, Gerhard Enns, Heinrich Wiebe, Peter Martens, Mariechen Bergmann, Frau C. K. Friesen und Katharine Peters. Von Schw. C. K. Friesen erwähnte der leitende Lehrer, sie sei ihnen oft ein Ansporn gewesen. Es ist die, von mir in einem vorigen Berichte erwähnte Großmutter; sie hat durchgehalten mit Ausdauer und Fleiß und als Lohn für ihre Leistung ist sie inmitten ihrer weißgekleideten, graduirenden Schwestern in dunkelblauem Sammetkleide, aller Berechtigung wert und verdient mit ihrem bescheidenen, demütigen Auftreten alle Achtung.

Als Vertreter der Kleingemeinde führte Br. P. D. Friesen nach 1. Mose 41, 37 den Graduenten Joseph in seiner Weisheit, ihm von Gott verliehen und erbeten, aber auch in seiner Erniedrigung und Erhöhung, als leuchtendes Beispiel vor die Seele, ermahnte sie auch fernerhin, wie Maria zu Jesu Füßen zu sitzen und von Ihm zu lernen.

Br. Heinrich Fast, als Vertreter der Bruderthaler Gemeinde, ermahnte die Bibelschüler mit dem letzten Verse 1 Kor. 15, 58, einen festen, unbeweglichen Standpunkt einzunehmen gegen Irrlehren, aber immer und überall einzustehen für die Wahrheit für den Herrn und sein Wort.

Lehrer J. Wittenberg ermahnte die Graduenten, wie sie in der Sprachlehre gelernt von den persönlichen Fürwörtern der 1., 2., und 3 Person, im Leben immer den Herrn Jesus als erste und den Nächsten als zweite Person zu betrachten. Die erste Person in der Sprachlehre soll im Leben aber nur als dritte Person gelten.

Br. Jacob Epp, als Vertreter der M. B. Gemeinde, zitierte Ps. 119, 72, und betonte die Worte „Wo euer Schatz, da ist auch euer Herz." Als größten Schatz des Herzens möchten sie als Absolventen der Bibelschule, das Evangelium vom Kreuz in feinen, demütigen Herzen bewahren, wie im Gleichnis vom guten Acker die Rede ist. An die Gemeinden wandte Br. Epp sich mit den Worten: die Bibelschule ist da, ob wir sie anerkennen oder nicht. Die Aufgabe aller— ist jetzt, daß sie fortbestehe, gedeihe und wachse zu des Herrn Verherrlichung.

Br. Nikkel, Vertreter der Bergthaler Gemeinde bezeichnete die Bibelschule als ein Segen, persönlich für die Schüler, für die Familie, aber auch für die Gemeinde; er ermahnte die Schüler sich dafür zu halten, daß sie die Bibelschule besucht haben, aber auch, daß sie als Gerettete, der Sünde gestorben seien.

Lehrer Gerhard Kliewer, der Vorsitzende des Vereins der Bibelschule, machte Schluß mit den Worten: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele. Eine Seele ist mehr wert, als alle Schätze der Welt! Welch ein Segen ist doch eine Bibelschule!

Is. Braun.

Saltcoats, Sask.,
den 18. März 1940.

An die

Central Canada Benevolent Association, Winnipeg, Man.

Werte Herren:—

Als ein Mitglied der Central Canada Benevolent Association, möchte ich Ihnen meine Anerkennung aussprechen für die Unterstützung, die Sie mir erwiesen,, während meiner Krankheit im General Hospital in Winnipeg.

Ich war wirklich dankbar für Ihren werten Besuch und Ihr Angebot, die Sorge für meine Krankenhausrechnung zu übernehmen. Dieses sollte eine wirkliche Anerkennung erfahren von einem jeden Mitgliede, der da eine Hospitalbehandlung und medizinische Aufsicht bedarf.

Der Geist der Bereitschaft, einen Mitgliede in der Zeit der Not finanziell zu unterstützen, wurde klar genug bewiesen, und ich habe Ihr freundliches Entgegenkommen wirklich geschätzt.

Ihr ergebener
John M. Gibson.
(Unterschrift)

Certifikat No. 839—B.

Nachrichten der canadischen Presse:

— Englands Militärmacht wächst dauernd. Bis Ende Juni wird sie 3 Millionen und bis Ende dieses Jahres 5 Millionen Soldaten haben.

— An der Westfront eröffneten die Franzosen Feuer, um die deutschen Lautsprechen zum Schweigen zu bringen. Die Deutschen erwiderten das Feuer.

— Der Kampf um die Vorherrschaft in den skandinavischen Ländern geht weiter. Deutschland droht mit der Besetzung, sollten die Länder darauf eingehen, die Zufuhr des Eisenerzes auf Englands Verlangen einzustellen oder auch nur zu beschneiden. Die Alliierten werden auch nicht zulassen, daß Rußland einen Hafen in Norwegien erhalte oder weitere Forderungen gegen Finnland stellen sollte. Inzwischen hat der russische Gesandte Majski Lord Halifax angetragen, die Verhandlungen um einen Handelsvertrag aufzunehmen was England begrüßt.

— Der englische Gesandte in der Türkei ist auf dem Wege nach London mit der Nachricht, daß das Verhältnis der Türkei und Rußland vollständig normal sei.

— England verhandelt mit Japan, da in Australien auch eine Kontrollbasis eingerichtet wird, um Japans Handel nicht zu beschränken, doch soll Japan davon Abstand nehmen, über Wladivostock Waare, besonders Gummiprodukte nach Rußland zu schicken, die für Deutschland bestimmt sind in dem ekonomischen Kriege gegen Deutschland.

— In den Vereinigten Staaten werden jetzt Manöver abgehalten zur Erinnerung an den 23. Jahrestag des Eintritts des Landes in den Weltkrieg. Ueberall kommt der Ausdruck in den Reden scharf zum Ausdruck, daß das Land aber aus diesem Kriege draußen bleiben will.

— Ein Winnipeger hat beim Pferderennen in England $70,000.00 gewonnen. Sein Name ist Mr. Richard Coppen.

— Die Typhusepidemie in Winnipeg läßt etwas nach, sechs Kranke jedoch sind in schwerer Lage.

— Der Earl of Athlone, Bruder der Königin-Mutter Mary, ist zum Nachfolger des verstorbenen Lord Tweedsmuir als General Gouverneur Canadas ernannt worden. Seine Gattin ist Prinzessin Alice, Großtochter der Königin Victoria. Der neue General Gouverneur war zum General Gouverneur Canadas vor Ausbruch des Weltkrieges ernannt worden, doch da er als General im aktiven Dienst stand, konnte er damals die hohe Aufgabe nicht übernehmen. Inzwischen ist er General Gouverneur Süd-Afrikas gewesen. Er ist 66 Jahre alt, und die Prinzessin 57. Sie werden wohl im Juni nach Canada kommen.

— Die Dampfmühle in Altern, Man. wurde ein Raub der Flammen, die Versicherungssumme von $20.000.00 deckt nicht ganz den Schaden.

Eine große Karte von Finnland

Finnland steht heute im Vordergrunde des Weltinteresses. Schwere Kämpfe spielen sich in diesem nördlichen Lande ab. Man liest oft von Städten, Flüssen, Seen und Inseln, jedoch finden wir dieselben nur selten auf unseren gewöhnlichen Landkarten.

Der finnische Relief Fand von Vancouver, B.C., hat nun eine große Karte von Finnland angefertigt, auf welcher alle Städte, Dörfer, Seen, Eisenbahnen, Verkehrsstraßen usw. verzeichnet sind. Die Karte zeigt auch Teile der angrenzenden Staaten wie Schweden, Norwegen und Rußland. Die Karte ist 20 Zoll mal 30 Zoll groß und auf gutem starkem Papier gedruckt. Der Preis ist nur 30 Cents und schließt Porto ein. Der Reinertrag fließt dem finnischen Relief Fand zu. Wer eine solche Karte wünscht, sende seine 30 Cents an:

The Finnish Relief Fond,
16 East Hastings Street,
Vancouver, B. C.

— Englands Luftmacht hat 5 deutsche Kriegsschiffe in Wilhelmshafen mit Bomben belegt.

— In Frankreich wurden 36 Kommunisten arretiert.

— Quito, Ecuador. Die Regierung gab bekannt, schnelle Vorsichtsmaßnahmen der Polizei und der Armee hätten eine geplante Revolution vereitelt.

Es hieß, ein Angriff gegen die hiesige Atuhulpa-Kaserne sei geplant gewesen, aber Soldaten und Polizisten wären auf dem Posten gewesen, so daß nichts aus dem Plan wurde.

In einer Erklärung der Regierung wurde angegeben, die Behörden wüßten, wer die Rädelsführer sind, und es würden wahrscheinlich Verhaftungen erfolgen.

Regierungsbeamte behaupteten, die Rädelsführer wären Anhänger von Jose Maria Velesco Ibarra, einem besiegten Präsidentschaftskandidaten, der im Januar eine schnell unterdrückte Rebellion auf dem Militärflugstützungspunkt nahe Guayaquall insceniert hatte. Velasco Ibarra hatte sich später nach Kolumbien ins Exil begeben, aber er soll kürzlich nach der Grenze gekommen sein, um „Entwicklungen abzuwarten."

— Die Regierung, die die Geschicke Finnlands während der dreieinhalb Kriegsmonate leitete, trat zurück, doch wurde sofort die Bildung eines neuen Koalitionskabinetts, das wieder unter der Führung von Ministerpräsident Risto Ryfti steht und der Wiederaufbauarbeit dienen wird, bekanntgegeben.

Gegenüber der alten Regierung unterscheidet sich die neue dadurch, daß sie Mitglieder aller größeren Parteien und einige Fachminister ohne parteipolitische Bindungen vereinigt.

— Nanking. Gestützt auf die militärische Macht seiner japanischen Hintermänner, hat sich Wang Ching-Wei formell als Oberhaupt einer neuen „Zentralregierung von China" proklamiert.

Wang war früher Ministerpräsident der nationalistischen Regierung und war, im Verein mit Marschall Chiang Kai Schek, der politische Erbe des Gründers der Republik, Sun Yat-Sen. Jetzt nennt ihn sein früherer Mitarbeiter Chiang einen „elenden Verräter."

Auf einer Tribüne vor dem Bilde Sun Yat-Sens von seinen Anhängern umgeben, verlas Wang zuerst das Testamet des Gründers der Republik und dann die Proklamation, in der die sofortige Einstellung der Feindseligkeiten die jetzt seit 33 Monaten angedauert haben, angeordnet wird und die chinesischen Truppen angewiesen werden, „weitere Befehle abzuwarten."

Indem sich Wang gelassen über die fast sichere Wahrscheinlichkeit, daß das chinesische Volk der großen Mehrzahl nach seine Proklamation in den Wind schlagen wird, hinwegsetzte, erklärte er, seine Haupt-Ziele seien die Beendigung des Krieges und die Einführung einer neuen Ordnung der Dinge in Ostasien in engster Gemeinschaftsarbeit mit Japan.

Obgleich sich Wang als Nachfolger Chiang Kai-Scheks, der seinen Regierungssitz in Chunking hat, bezeichnete, wird sich seine Autorität nur auf die von Japan besetzte Gebiete in China— die Seehäfen und hauptsächlichen Städte in Nord- und Mittelchina—erstrecken.

Japan wird voraussichtlich die einzige Regierung sein, die das neue Regime formell anerkennen wird. Aber selbst die Japaner hielten sich, von einigen Offizieren, Geheimdienstbeamten und Zeitungsleuten abgesehen, den heutigen offiziellen Zeremonien fern. Die japanischen Wachen wurden nach der Installation Wang Ching-Weis durch die Truppen des neuen Präsidenten abgelöst.

— Washington. Die chinesische Botschaft unterbreitete dem Staatsdepartement eine Erklärung, worin die neue „Zentralregierung" in China als eine „unter japanischer Botmäßigkeit stehende Sklavenbande" charakterisiert wird.

Die Anerkennung dieses Regimes heißt es in dem Dokument, würde als ein „äußerst unfreundlicher Akt gegen die chinesische Nation" betrachtet werden. Die Erklärung war von Chungking, der gegenwärtigen Regierung Chiang Kai-Scheks, datiert.

— Bukarest. Die Explosion eines der größten Belagerungsmörsers der rumänischen Armee mit schwerem Verlust an Menschenleben wurde gemeldet. Das Unglück ereignete sich während einer Schießübung. Die Behörden unterdrückten den Bericht in den Zeitungen, aber eine Zugladung verwundeter Soldaten kam von Dodilov, wo sich das Unglück ereignet hatte, nach Bukarest.

— Oslo, Norwegen. Norwegen hat der deutschen Regierung einen Protest wegen der Versenkung des norwegischen Dampfers „Steinstad", 2476 Tonnen, unterbreitet. Das Schiff war am 15. Februar auf der Höhe der irischen Küste von einem deutschen U-Boot torpediert worden.

Bukarest. Die Türkei hat sich, wie in gut unterrichteten diplomatischen Kreisen verlautete, bereit erklärt, den Kriegsschiffen Großbriannien**s** und Frankreichs die Durchfahrt durch die Dardanellen zu dem Zwecke, im Schwarzen Meere eine antideutsche Blockade durchzuführen, zu gestatten.

Diese Entscheidung würde, dem Vernehmen nach, bei einer französisch-britisch-türkischen Militärkonferenz in Aleppo vor einigen Tagen getroffen.

Eine derartige Vereinbarung würde den Bestimmungen des Vertrags von Montreux vom Jahre 1936 zuwiderlaufen. In diesem Vertrag ist vorgesehen, daß die Dardanellen den Kampfschiffen kriegführender Mächte verschlossen bleiben sollen, außer sie handelten unter einem Mandat des Völkerbundes oder in Unterstützung einer angegriffenen Nation unter einem gegenseitigen Beistandspakt im Rahmen des Völkerbundstatus, an dem die Türkei beteiligt wäre.

Eine Erklärung des Abgeordneten Peter Stainoff, Mitglied des Ausschusses für ausländische Angelegenheiten der bulgarischen Deputiertenkammer, die in der bulgarischen Zeitung „Slovo" erschien, wirft jedoch ein gewisses Licht auf die Affäre. Stainoff sagte etwas sarkastisch, die Türkei „habe sich dazu zwingen lassen, die Einfahrt britischer Kriegsschiffe in die Meerenge nicht zu verhindern."

Bulgarien als Schwarzmeer-Nation ist natürlich in der Sache stark interessiert.

Die Zeitung „Le Moment" in Bukarest, die der dortigen französischen Botschaft nahesteht, sagte: „Die Türkei wird die Durchfahrt der alliierten Flotten durch die Meerenge gestatten, damit diese Schiffe die Beförderung von Kriegsmaterial von russischen Häfen nach Deutschland kontrollieren können."

Diplomaten fügten jedoch hinzu, daß unter diesem gemeldeten britisch-französisch-türkischen Uebereinkommen Rußlands Handel mit andern Ländern außer Deutschland in jeder Weise respektiert werden würde.

Außerdem aber wurde angedeutet, daß die Türkei einem formellen Protest gegen die Durchfahrt von Kriegsschiffen Ausdruck verleihen werde, „der dann in den Archiven des Völkerbundes sachgemäß registriert weren kann."

— Belgrad: Ein Protest des deutschen Gesandten Viktor von Heeren führte dazu, daß sieben große deutsche Barken, die von der jugoslawischen Donau-Polizei festgehalten worden waren, weil sie angeblich keine besondere Durchfahrterlaubnis hatten, freigelassen wurden.

Fünf ungarische Barken, von denen zwei der Socony-Vacuum Oil Co. gehörten, wurden noch festgehalten, und 16 deutsche Tanker warteten vor jugoslawischen Gewässern auf Durchfahrterlaubnis.

Die Möglichkeit künftiger ernster Verwicklungen wurde in der jugoslawischen Anwendung eines Armee-Dekrets gesehen, welches für alle durch das Land fahrenden Oelba[illegible]ten besondere Erlaubnis erfordert.

Strikte Anwendung des Dekrets könnte die Donau als Verkehrsweg für die Beförderung wichtiger Oelvorräte von Rumänien und Rußland nach Deutschland schließen.

In diplomatischen Kreisen wurde die Befürchtung ausgedrückt, daß der deutsche Protest in die Oeffentlichkeit dringen würde, was sie als heimliche deutsche Kampagne bezeichnen, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien und Bulgarien für die Möglichkeit vorzubereiten, daß die Deutschen die Polizeiaufsicht über die ganze Donau übernehmen.

Es wurde angegeben, es sei bekannt, daß die Deutschen in Südosteuropäischen Hauptstädten Fühler ausstreckten, indem angegeben wurde, ununterbrochene Oelbeförderung sei eine Sache von Leben u. Tod für Deutschland.

— **Nach langer und abenteuerlicher** Kreuzfahrt kehrte der deutsche Marinetanker „Altmark" sicher in den Heimathafen zurück. Der Tanker, der am 16. Februar im Joesingfjord, in norwegischen Hoheitsgewässern, vom englischen Zerstörer „Cossack" gestellt und gekentert wurde, wobei die Engländer 299 Gefangene, die Mannschaften von Schiffen, die das Panzerschiff „Admiral Graf Spee" versenkt hatte, von Bord holten, entkam damit sicher der englischen Blockade. Das Schiff nahm zuerst Kurs entlang der norwegischen Küste, wechselte dann in dänische Gewässer herüber und kam sicher durch.

— **San Francisco, Cal. Tausende von** Männern arbeiteten an Dämmen, um der Gefahr einer Flut im Sacramento-Tal, welche verwüstender sein könnte als diejenige im Februar, zu begegnen.

Der Napa-Fluß trat an drei Stellen in der Stadt Napa über seine Ufer und isolierte 100 Heime, aus welchen die Bewohner bereits entfernt worden waren.

H. M. Rich von den Ingenieuren der Bundesarmee sagte in Sacramento: „Es scheint jetzt, daß die Flutverhältnisse diesmal ungefähr so schlimm wie das letzte Mal und möglicherweise etwas schlimmer um Colusa und Marysville sein werden. Es sieht aus, als ob das steigende Wasser den größten Teil der Arbeit, welche getan wurde, um den von der Februar-Flut an den Dämmen angerichteten Schaden zu reparieren, ruinieren wird."

In Napa stand das Wasser vier Fuß tief um einige Gebäude und man befürchtete, daß die Situation sich zur Zeit der Flut verschlimmern mag. Wolkenbruchartige Regenfälle dauerten noch im oberen Teil des Staates von den Bergen bis zum Ozean fort.

In Kennet in der Nähe des Platzes des Shasta-Dammes brachten Regengüsse 7.92 Zoll Regen in 24 Stunden. In dem oberen Teil des Sacramento-Flusses und seiner Nebenflüsse fiel Regen seit dem letzten Sonntag mit Ausnahme eines einzigen klaren Tages.

— **London. Winston Churchill, Erster** Lord der Admiralität, erklärte in einer Rundfunkrede, Großbritannien werde „diesem Kriege folgen, wohin er auch immer führen möge," obgleich England durchaus nicht wünscht, daß der Konflikt auf weitere Gebiete ausgedehnt werde.

Zum zweitenmal in zehn Wochen widmete Churchill den größten Teil seiner Rede den neutralen Ländern, die unter dem Krieg zu leiden haben. Am 30. Januar hatte er in einer Rundfunkrede die Neutralen aufgefordert, sich Großbritannien und Frankreich anzuschließen, um den Krieg so rasch als möglich zu beenden.

In seiner jetzigen Rede versicherte der Marineminister: „Es ist sicher nicht in unserer Politik gelegen, Krieg mit Rußland zu suchen."

„Mir scheint", sagte er, „daß eine wesentliche Verschärfung des Ringens zu erwarten ist, und wir werden sicherlich nicht davor zurückschrecken."

In Worten, die sich, wie man glaubt, indirekt auf die zunehmende Forderung einer energischen Kriegführung bezogen, machte er auf die enge Gemeinschaftsarbeit der Briten und Franzosen aufmerksam. Er fügte hinzu:

„Bis jetzt hatten wir das Zeitmoment auf unserer Seite, aber die Zeit ist ein launischer Bundesgenosse. Er mag einmal auf dieser, das anderemal auf der andern Seite sein."

Churchill versicherte, daß nur eines von je 20 Schiffen, die sich einem britischen Geleitzug (gedeckt durch Kriegsschiffe) anschlossen, versenkt wurde.

Churchill sagte, England habe nur mit Hitler und dem nationalsozialistischen Deutschland zu tun und habe keinen Streit mit Rußland, ebensowenig wie mit Japan und Italien.

Wohl habe bis jetzt noch keine größere Kampfaktionen an der Westfront stattgefunden, sagte Churchill, aber, warnte er, „mehr als eine Million deutsche Soldaten, darunter fast sämtliche aktiven Divisionen und Panzer-Divisionen, stehen bereit, in wenigen Stunden nach ergangenem Befehl an der ganzen Front entlang der Grenze von Luxemburg, Belgien und der Niederlande den Kampf aufzunehmen."

„Jeden Moment," donnerte er, „haben sich diese neutralen Länder darauf gefaßt zu machen, daß eine Lavine von Stahl und Feuer über sie hereinbricht."

— **Albany, N. Y. Regen und steigende** Temperaturen brachten für den Staat New York die Gefahr von Hochwasser und Eisstauungen, während die Flüsse stetig stiegen. Während man keine unmittelbare Gefahr erwartete, mag anhaltendes Tauwetter nach den kürzlichen schweren Schneefällen die jährliche Frühlings-Flutgefahr beschleunigen.

Arbeiter sprengten eine Eisstauung im Canisteo-Fluß, welche die Gewässer zurückdämmte und Keller in Arkport, fünf Meilen von Hornell, unter Wasser setzte. Leichte Eisstauungen bildeten sich im Tonawanda Creek in Attica und im Ellicot Creek in Williamsville. Niederungen am Tonawanda Creek und einige Straßen auf dem Land standen unter Wasser, aber die Situation wurde noch nicht als ernst betrachtet.

— **Präsident Roosevelt erklärte in ei**ner kurzen offiziellen Aeußerung über die Resultate des Besuches des Unterstaatssekretärs Sumner Welles in Europa, daß nur geringe Aussichten auf einen baldigen gerechten, stabilen und dauernden Frieden in Europa vorhanden seien, daß aber die von Welles heimgebrachte Information von größtem Wert sein werde, wenn die Zeit für Frieden kommt.

